Paed. Pr.
3950.

Paed. Pr. Kelk (Fb.)

~~Lbsj~~ 3950

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar
12. 01. 94

R

<366120407800013

<366120407800013

Bayer. Staatsbibliothek

gest von Ant. Klauber in Augsb. 1831

# Der Hut.

Eine

neue Erzählung,

für

Alle,

besonders für die reifere Jugend.

Von

Th. Nelk.

R

---

Zweite verbesserte Auflage.

---

Mit einem Titelkupfer.

---

Landshut,

Verlag der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung.

1832.

Wd

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# I.

Der Pfarrer des Dorfes Flurheim, und Wendelin, ein ziemlich betagter Mann, saßen an einem Sonntage gegen fünf Uhr Abends beisammen in der Gartenlaube bei dem Pfarrhause. Es war ein herrlicher Sommerabend nach ein paar langweiligen Regentagen. Erst heute Morgens hatten sich die schweren Wolken verzogen, und die Sonne schien so freundlich, als wäre sie neu erschaffen. In manchen Blumenkelchen zitterten bei dem Lispeln der angenehmen Luft noch gesammelte Regentropfen, und sie glänzten im Sonnenscheine fast wie Diamant. Auf man-

chem Birn- und Apfelbaume sangen fröhliche Vögelchen. Auf dem Tische in der Laube aber stand eine Flasche Wein, den der Pfarrer dem Wendelin hatte vorsetzen lassen. Jetzt geriethen sie in ein ernstes Gespräch. „Ach! sagte der Pfarrer, was müssen wir erleben! Noch vor wenigen Jahren war die Welt so friedlich, und alles war so selig! Sie glich diesem Sommerabende. Und jetzt ist um und um Sturm. Ach! auch in unserm Lande, und sogar in unsrer Gegend muß die Empörung wider unsern König, der ein wahrer Vater seiner Unterthanen ist, alles in Unordnung und Verwüstung versetzen."

„Hochwürdiger Herr Pfarrer, erwiederte Wendelin, ich bin nur ein einfältiges Bäuerlein, und doch habe ich mir schon vor zwanzig Jahren gedacht, das Ding werde so gehen. Als ich noch ein Jugendalter hatte, wie jetzt mein

Fridolin hat, war es in der Welt mit den Sitten ganz anders. In den Häusern sah man nichts als Gottesfurcht, Ordnung, Fleiß, Treue und fromme Einfalt. Die Schwelgerei kannte man nicht, und man wußte den Namen davon fast nur aus dem Katechismus. Die Jugend kleidete sich züchtig, und die Jünglinge wie die Jungfrauen setzten ihre Ehre in die Unschuld. Unlautere Gespräche hörte ich in jenen glückseligen Jahren nie, Spöttereien über die heilige Religion und über die Geistlichen waren unbekannt. Ueber die Herren Pfleger hörte man niemals murren; was sie thaten, hielt man für recht. Den Namen des Königes sprachen die Leute immer nur mit Ehrfurcht aus, und jeder Unterthan bethete für ihn, wie jeder für seinen eigenen Vater bethete. Ich erinnere mich noch, als wäre es erst heute: als der Großvater des gegenwärtigen

Königs starb, war darüber eine große Trauer im Lande; man hörte die gestandenen Männer seufzen: „Ach, sagten sie, unser Vater ist gestorben.“ Die Mütter sagten zu den Kindern: „O, was haben wir verloren! Das Land hat seinen Vater nicht mehr. Er war euer Wohlthäter, ehe ihr seinen Namen hörtet.“ Das feierliche Geläute aller Glocken, das von Dorf zu Dorf den großen Verlust ankündete, tönte allen sehr kläglich; und es war jedem Menschen, als läute man ihm zum Begräbnisse seines Vaters.“

„Ja, mein lieber Wendelin, so war es; ich kann mich auch noch wohl erinnern, denn ich half dabei als Knabe in der Pfarrkirche meines Geburtsortes läuten, und zog aus allen Kräften an der größern Glocke; ich bildete mir aber lange Zeit nicht wenig darauf ein.“ —

Aber was meinet Ihr, warum ist jetzt in den Sitten alles anders?"

„Darum, antwortete Wendelin, weil die Leute zu aufgeklärt geworden sind. Sie verstehen mich schon, Hochwürdiger Herr Pfarrer, was ich sagen will. Die Leute fingen an, über die Wahrheiten des Glaubens zu zweifeln; man las lauter nagelneue Bücher, von denen viele nicht gut sind, wie ich oft predigen hörte. Selbst die gemeinen Leute wollen jetzt alles besser verstehen, als die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten. Man bethete nimmer so gern; der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes nahm von Zeit zu Zeit mehr ab. Die Frömmigkeit verschwand. Die jungen Leute wurden frech, und gegen die Vorgesetzten ungehorsam. Das dauerte seit Jahren her, und jetzt brach das Uebel so furchtbar aus."

„Ihr habet Recht, sagte der Pfarrer. Es geht unserm Lande, wie einem Körper, in dem lange eine Krankheit steckt, bis sie endlich fürchterlich ausbricht. Die schlechten Grundsätze, die man überall verbreitete, und die manche Uebelgesinnte auf hohen Schulen wider den Willen unsers guten Königs den Studenten einflößten, wirken jetzt wie ein tödtendes Gift.“

So redeten der Pfarrer und Wendelin mit einander. Der Pfarrer drang aber in den guten Mann, er solle sich den alten Wein schmecken lassen. Und Wendelin wurde immer beredsamer. Er schilderte lebhaft die Schrecknisse der Empörung, von denen er vorgestern in Wallhausen hatte erzählen gehört. Der Pfarrer erzählte ihm hingegen, was er in öffentlichen Blättern gelesen hatte, wie nämlich die unglücklichen Empörer einander selbst plünderten und mißhandel-

ten, wie unter ihren Anführern keine Eintracht war, und wie jeder nur auf seinen Vortheil sah. „Ach, sagte Wendelin, wenn diese Leute zu regieren hätten, dann ginge alles über und über.“

Das Gespräch dauerte noch eine Weile; endlich trank Wendelin das letzte Gläschen, das ihm der Pfarrer noch aufdrang, dankte dem Pfarrer und ging nach Haus. Er schien um zehn Jahre jünger geworden zu seyn, und es funkelte in seinen Augen ein erhöhter Muth.

## II.

Dieser Wendelin war in seinem Stande ein ausgezeichneter Mann. Er besaß nur ein kleines Bauerngütchen, und stand in der Gemeinde Flurheim dennoch in einem so großen Ansehen, daß er mehrere Mal Schulze seyn mußte. Voriges Jahr aber brachte er dies Amt von sich weg, denn er sah es für

eine Last an, die nur zu bald das Gewissen beschwere. Indessen blieb sein Einfluß auf das Wohl der Gemeinde noch immer groß; der neue Schulze fragte ihn stets um Rath, und in den Gemeindsversammlungen beschloß man immer das, was Wendelin für gut hielt. „Er ist der gescheideste Mann im Dorfe, den Herrn Pfarrer ausgenommen," — so sagten die Leute; und solche Lobsprüche ertheilten sie ihm oftmals ganz laut selbst in den Gemeindsversammlungen. Er aber wurde nicht stolz darauf, und ihn freute nicht das Lob, sondern die Gelegenheit, den Leuten vieles nützen zu können.

Diesem rechtschaffenen und klugen Mann war es denn auch vorzüglich zuzuschreiben, daß Flurheim an der Empörung nicht Antheil nahm, obschon benachbarte Dörfer sich von Aufwieglern bereits hatten verführen lassen, und kaum

eines ganz rein von Theilnahme war. Er machte in den Gemeindsversammlungen die weisesten Vorstellungen, welch eine große Sünde die Empörung gegen den König und seine Beamten sei, und wie sie unmöglich das Mittel, sich glücklicher zu machen, seyn könne. So sagte er bei einer Gemeindsversammlung, in der ihn sein Eifer für Ordnung begeisterte, unter anderm folgendes: „Meine lieben Hausväter, so lange unser Dorf in diesem schönen Thale steht, ist es etwas Unerhörtes, daß sich die stillen Bewohner desselben wider den König empört hätten. Die Hügel umher würden sich über diese thörichte Neuigkeit verwundern; und der Bach, der unsere Felder fruchtbar machet, würde sich gleichsam ob solchem Frevel entsetzen, und nur mehr ungern durch unser Dorf dahinfließen; so fiel mir heute ein. Was würden erst Gottes Engel,

die uns in diesem Dorfe bewachen, von uns denken? Sie würden über unser Vergehen trauern, und keine Freude mehr an uns haben. Sie selbst würden uns anklagen vor Gottes Thron, daß wir dem Teufel gleichen, welcher der erste Empörer war, und der Vater aller Empörungen ist. Vom Throne Gottes würden dann furchtbare Strafgerichte über unsre Gemeinde ergehen, wie Blitze aus schwarzen Wolken herunterfahren. Was würde dann aus Flurheim werden? Auf unsern Kindern und Kindeskindern noch würde Strafe des Himmels lasten.“ — Diese Rede Wendelins machte auf die Versammelten einen großen Eindruck. Und als man gerührt aus einander ging, sagte bei dem Heimgehen der alte Jodok zu seinem Nachbar Heinrich: „Heute haben wir's wieder einmal merken können, daß unser Wendelin fünf Schulen studirt hat. So gemein er im Um-

gange redet, so kann er in der Gemeinds-versammlung, wenn ihm etwas am Herzen liegt, wie ein Prediger sprechen. Es war für unsre Gemeinde ein wahres Glück, daß der zu frühe Tod seines Vaters ihn nöthigte, das Studiren aufzugeben und als die einzige Stütze seiner kränkelnden Mutter das Hauswesen zu übernehmen; sonst hätten wir ihn nicht, und er wäre schon lange irgendwo Pfarrer oder Pfleger." — „Du hast Recht, erwiederte Heinrich; so fügt unser Herrgott doch gar alle Umstände."

Wendelin hatte ein einziges Kind, den herzensguten Fridolin, der ein Jüngling von drei und zwanzig Jahren war. Er besaß die Tugenden seines Vaters. Auch hatte er viel Verstand, und bildete seinen Geist durch Lesung nützlicher Bücher; er las aber nur solche, die ihm der Pfarrer gab. Besonders eine ungeheuchelte Frömmigkeit zeich-

nete ihn vor allen Jünglingen des Dorfes aus; man nannte ihn nicht anders als den frommen Fridolin. Bei seiner Frömmigkeit hatte er ein heiteres muntres Wesen, durch das er die Jünglinge vorzüglich einnahm. Soviel sein Vater bei den Männern und den Greisen galt, beinahe soviel galt Fridolin bei den Jünglingen. Sie hingen mit herzlicher Liebe an ihm. Er aber machte von dieser Liebe und Anhänglichkeit den besten Gebrauch, indem er die Jünglinge von allerlei Muthwillen abhielt, und sie durch seine frommen Reden zur Unschuld, Sittsamkeit und Tugend ermunterte. Sie hielten keine Lustbarkeiten, die er ihnen nicht zuvor guthieß, und bei ihren jugendlichen Unterhaltungen und Spielen, denen er beiwohnte, fiel nie etwas vor, das ein Aergerniß oder einen Verdruß verursacht hätte.

Vorzüglich aber ermahnte er sie jetzt, dem König treu zu bleiben und sich von Aufwieglern, die von Zeit zu Zeit in das Dorf schlichen, nicht zur Empörung reißen zu lassen. „Schauet, meine jungen Freunde, sagte er einmal, als viele auf einem Hügel beisammen waren, und so eben mit einander ein Spiel gemacht hatten, wie schön unser Dorf da liegt drunten im Thale! Es ist eine Lust, darauf hinzuschauen. Wie Schade wäre es, wenn es durch Krieg in Rauch und Flammen aufginge! Und das könnte leicht geschehen, wenn wir so thöricht wären, uns von boshaften Leuten aufwiegeln zu lassen, daß wir dem Beispiele benachbarter rebellischer Dörfer folgten. Wir müssen auf die Zukunft denken. Wie blind handeln jetzt alle jene Jünglinge, die sich von Bösewichtern bereden lassen, an der Rebellion Theil zu nehmen, und so in Ge-

fahr gerathen, sich selbst und ihre Eltern und Geschwister ins Verderben zu stürzen! Besonnenheit, Vorsicht und nüchterner Sinn sind gerade an uns Jünglingen eine wahre Zierde, die uns mehr Ehre machet, als eine blinde Wildheit und als ein tollsinniges Erkühnen. Das hat uns ja neulich der Herr Pfarrer geprediget, als er uns Jünglingen eine eigne Predigt hielt. Folgen wir der Stimme dieses guten Hirten, und seyn wir friedliche Schäflein; seyn wir nicht wilde Widder, die aus Dummheit sich die Hörner zerstoßen, mit denen sie alles niederstechen wollen. Unser Pfarrer sagt es uns im Namen Gottes, daß die Rebellion vor den Augen des Herrn Himmels und der Erde ein Gräuel ist! Horchen wir auf die Stimme Gottes, und nicht auf die Einflüsterungen böser Menschen!" — So redete Fridolin zu den Jünglingen, und

sie alle gaben sich die Hände darauf, daß sie an solchem großen Gräuel nie Antheil nehmen wollen.

Fridolin ließ auch darum keine Gelegenheit zu solchen Ermahnungen unbenützt, weil im Dorfe ein sogenannter erstickter Student sich aufhielt, der ganz andere Gesinnungen hatte. Dieser Taugenichts, mit Namen Peter Feuerbrand, hatte vor zwei Jahren das Studiren aufgeben müssen, weil man ihn wegen seiner liederlichen Aufführung an keiner öffentlichen Lehranstalt aufnahm. Seit dieser Zeit war er zu Hause eine Plage für seine Mutter, die ihren Gatten schon vor sechs Jahren verloren hatte. Dieser junge Mensch, ohne Bildung und Religion, schimpfte bei jeder Gelegenheit über geistliche und weltliche Obrigkeiten. Wann er auf Unkosten seiner Mutter im Wirthshause sich betrunken hatte, so hielt er in seinen Lästerungen

kein Maß mehr. Die Empörung vertheidigte und pries er mit seiner schwülstigen Geschwätzigkeit. Auch gab er sich alle Mühe, Jünglingen seinen unruhigen Geist einzuflößen. Den Fridolin, der ihm aber das Spiel verderbte, haßte er von ganzem Herzen; er konnte ihn und seinen Vater auch darum mit keinem guten Auge ansehen, weil ihn voriges Jahr Wendelin als Schulze wegen muthwilliger Bubenstücke pflichtmäßig gestraft hatte. Nicht minder haßte er den Pfarrer, der öfters nicht umhin konnte, seinen liederlichen Wandel zu rügen und ihn zur Besserung zu ermahnen; indessen konnte er auch aus Grundsätzen den Pfaffen, wie er sich ausdrückte, nicht gut seyn.

## III.

Als heute Wendelin vom Pfarrer nach Haus zurückgekommen war, setzte er

sich mit Fridolin vor der Hausthür auf die hölzerne Bank, und sie redeten mit einander von den Drangsalen des Vaterlandes. „Mein Sohn, sagte der ehrwürdige Mann, wenn je es darauf ankommt, wollen wir uns eher tödten lassen, als daß wir mit den Empörern es wider den König halten sollten. Ihm hat unser Vaterland den Eid der Treue geschworen; lieber wollte ich tausendmal sterben, als unter die Meineidigen gehören."

Wie er so redete, entstand auf einmal ein großer Lärm in dem Dorfe. Ein sehr zahlreicher Haufen von Aufwieglern stürmte, mit allerlei Waffen ausgerüstet, unter furchtbarem Zettergeschrei mitten ins Dorf ein. „Haltet mit uns, ihr Flurheimer, oder wir stecken euere Häuser in Brand!" — so riefen viele Stimmen. Es fielen auch mehrere Schüsse. Die Bewohner des Dorfes flüchteten sich in die Häuser,

und schlossen die Hausthüren; aber die Rebellen stießen viele Thüren mit Gewalt auf, drangen in die Häuser, zerstörten und plünderten. Andere warfen mit Steinen die Fenster ein. Einige drohten, alle Inwohner zu morden, wenn man nicht mit ihnen halte.

Dieser Auftritt der Schreckniße war dem bösen Peter Feuerbrand erwünscht. Geschwind gesellte er sich zu diesen wüthenden Unmenschen. „Ich halte mit euch, schrie er aus vollem Halse. Weg mit den Obrigkeiten, weg mit den Pfaffen! Freiheit! Ich habe studirt; ich kenne die Rechte der Menschheit.“

Sogleich sagte dieser Bösewicht einem Schwarm, der Pfarrer und Wendelin mit seinem Sohne, den er einen Erzheuchler nannte, seyn die Hauptursache, warum die Flurheimer so hartnäckig am König hangen, und nicht ge-

meine Sache mit den Freunden des Vaterlandes und den Rächern der Menschheit machen. „Schüret, sprach er, dem Pfaffen und den zwei Schurken die Häuser an. Den Wendelin und seinen Sohn nehmet dann gefangen.“ Und flugs befolgte der wilde Schwarm den Vorschlag. Zuerst liefen sie mit Feuer und Brand zum Pfarrhause. Dieses stand bald in Flammen. Dann eilte ein Trupp von ihnen, unter Feuerbrands Anführung, zum Hause Wendelins, das oben am Ende des Dorfes stand.

Indessen befand sich unter dem Schwarm, dem der Peter Feuerbrand den Vorschlag gemacht hatte, ein Vetter des Wendelin; er war aus dem benachbarten Dorfe Windhausen. Wie er den Vorschlag hörte, sprang er, unter dem Vorwande, auch einen Feuerbrand zu holen, in ein Haus, und schlich dann hinauf zu Wendelins Hause. Vater und Sohn

hatten die Hausthür geschlossen, und waren so eben in der Stube, und redeten mit einander bei einem Fenster, was denn zu thun sei, als sie diesen Vetter daher kommen sahen.

Sobald er sie erblickte, warf er seinen Säbel weg, und lief zum Fenster hin. „Vetter, sagte er mit gebrochnen Worten, eilet davon; sie wollen euch beide fangen. Flüchtet fort. Im Hause seid ihr nicht sicher; es weiß der Himmel, wie's geht. Nur geschwind!“ Und schon lief er wieder davon, nahm seinen Säbel und eilte zum Schwarm. Er hatte die Absicht, die Leute zu bereden, das Haus des Wendelin nicht anzuzünden; das hoffte er um so mehr zu erwirken, da er unparteilich zu seyn scheinen konnte, indem die wenigsten unter dem Schwarm wußten, er sei ein Vetter des Wendelin.

Vater und Sohn warfen schnell

einen Rock über sich, liefen durch eine hintere Hausthüre davon, und sprangen an den nächsten Hügel, in dessen Gebüsch sie sich gleich unten verbergen konnten. Sie hielten sich aber nicht für sicher, und eilten durch das Gebüsch hinauf in den Fichtenwald, der auf dem Hügel stand: im Schrecken achteten sie es nicht, daß ihnen dornige Aestchen und Zweige Angesicht und Hände verwundeten. Nun hielten sie sich im Walde verborgen. „Ach Gott, seufzte schwerathmend der alte Vater, sei Du uns allen gnädig und barmherzig! Du wirst uns alle nicht verlassen; wir haben ja die gerechte Sache. Wer dem König getreu ist, der ist Dir getreu. Und die Deinigen verlässest Du niemals.“ Er blickte eine Weile gen Himmel, ohne ein Wort zu sagen, und seine gefalteten Hände zitterten. Endlich sprach er: „Allmächtiger Gott und Herr, stärke doch durch deine Gnade

die guten Leute, daß sie von den Rebellen sich nicht durch Schrecken und Drohungen zur Untreue gegen den König verleiten lassen.“

Das wilde Geschrei drang bis auf den Hügel hinauf. Jetzt sahen sie in der Luft eine schwarze Rauchsäule, und hörten das Prasseln der Brunst. „Himmel, es brennt im Dorf, sagte Fridolin, und erblaßte von neuem Schrecken. Sie traten aus dem Walde hervor an das Gesträuch, und schauten durch dasselbe zwischen belaubten Zweigen hinunter auf das Dorf. „Ach Gott im Himmel, jammerten beide, — das Pfarrhaus brennt! Wo ist etwa doch der Herr Pfarrer?“ „Ich kann ihn unter der Menge Menschen nicht sehen, sagte Fridolin. Viele Pfarrkinder eilen herbei und wollen löschen; aber sieh, ein Schwarm der Rebellen läßt es nicht geschehen: die einen wehren es den Leuten mit Säbeln, an-

dere mit Schießgewehren und manche mit Aexten." — „Mein Gott, rief jetzt der Vater, sieh, auch von unserm Hause wallt schon schwarzer Rauch auf!" Fridolin sank fast in eine Ohnmacht! Als er sich vom Schrecken ein wenig erholte, sprach er: „Vater, das haben wir ohne Zweifel dem erstickten Studenten zu verdanken; ich sehe ihn ja dort vor unserm brennenden Hause mitten unter den Rebellen vor Freude hüpfen." — „Himmlischer Vater, sagte hierauf Wendelin mit einem Blicke gen Himmel, verzeih ihm; und mir verzeih Du meine Sünden, wie ich ihm verzeihe."

Aber jetzt, da die hellen Flammen aus dem Hause hervorschlugen, konnten sie vor Herzeleid nimmer zuschauen, und sie schwankten in den Wald zurück. Hier knieten sie auf das hellgrüne Moos hin. Sie schwiegen lange; endlich sprach der Vater: „Herr, Du bist der König der

Könige; dein Wille geschehe in allem. Für meinen König brennt jetzt mein Haus ab. Dies Opfer für die gerechte Sache sei Dir gebracht. Es ist das Haus meiner Väter; und darum mußt Du mir verzeihen, daß ich Dir dies Opfer nicht ohne Schmerzen meiner Seele bringe. Meine Väter haben in diesem Hause Dir gedient. Fromme Gebethe stiegen aus ihren Herzen dort zu Dir empor, wo jetzt Rauch und Flammen gen Himmel emporsteigen. Mein Trost ist, daß ich und mein Fridolin in den Fußstapfen meiner Väter getreu wandelten in der Liebe zu Dir und in der Treue gegen den König."

Die Sonne war bereits schon untergegangen und es dämmerte, als Wendelin mit seinem Sohne noch einmal hervorging aus dem Walde hin an das Gesträuch, um in das Dorf hinab zu schauen. Sie sahen die Gluth, in wel-

che das Pfarrhaus und ihr Haus verwandelt waren. Da sagte Fridolin: „Vater, diese Gluth von unserm Hause gilt uns in dem Auge Gottes als eine Gluth unsrer Liebe zu Ihm: denn wir leiden um der Gerechtigkeit willen, und opfern es Gott mit Ergebung in seinen heiligsten Willen auf."

„Das wird deine Mutter in dem Himmel erfreuen, erwiederte Wendelin. Wie gut ist es, daß sie der Herr voriges Jahr zu Sich nahm, damit sie diesen Jammer nicht erlebte. Auch sie würde zwar alles mit frommer Ergebung in Gottes Willen gelitten haben; aber nun bin ich dennoch froh, daß sie nicht mit uns leiden muß. Bei ihrer Kränklichkeit, die sie viele Jahre litt, müßte für sie diese Drangsal noch härter seyn.

Im Dorfe war fortwährend der Lärm der Rebellen. Sie trieben allen erdenklichen Unfug, und mißhandelten

mehrere Personen, die sich erlaubten ihnen ernste Vorstellungen zu machen. Der Jammer war groß und drang bis auf den Hügel. Wendelin und sein Sohn konnten es nimmer anhören, und gingen in den Wald zurück. Sie kamen zu einer kleinen Holzhacker-Hütte. Runde abgekürzte Stämme von jungen Fichten bildeten die Wände, und das Dach bestand aus Fichtenrinden. Der niedre schmale Eingang der Hütte hatte keine Thür, aber an der Wand war von innen eine Art Tafel angelehnt; sie war aus dünnen Aestlein geflochten und mit Moos ausgestopft; diese Tafel mußte dem Holzhacker, wenn er hier übernachtete, anstatt der Thür dienen; er stellte sie an den Eingang und schob inwendig auf beiden Seiten einen hölzernen Riegel in ein Loch in der Wand, damit der Wind die Tafel nicht umstoßen konnte. Die schlechte Hütte war den Un-

glücklichen eine werthe Herberge. „Sieh, mein Sohn, sagte Wendelin, Gott gibt uns schon heute wieder ein Obdach für diese Nacht. Er wird ferner für uns sorgen. Bleiben wir Ihm getreu. Mir ist es tausendmal lieber, daß unser Haus nun ein Gluthhaufen ist, als wenn es voll Gold und Silber wäre, und wir dabei ein böses Gewissen hätten."

Sie knieten noch einmal nieder vor der Hütte und betheten. Um die Hütte war der Wald etwas ausgehauen, und sie konnten bequem den hellen Himmel betrachten. „O, da droben, sagte Fridolin, hat der himmlische Vater uns schon lange eine Wohnung bereitet, die unendlich schöner ist, als unser abgebranntes Haus war, ja schöner als die Burg unsers Königs." So sprach er, indem sie vom Gebethe aufstanden und er sich die Thränen wegwischte. „Das ist unser Trost, erwiedert sein Ba-

ter; und der gerechte Belohner alles Guten schmücket unsre ewige Wohnung für uns um so schöner aus, je mehr wir jetzt für unsern König leiden.“

„Aber welcher Kerker, rief Fridolin mit gerechtem Eifer auf, wird vom ewigen Richter denen angewiesen werden, welche aus Stolz und Bosheit durch Empörung unser Vaterland verheeren!“ —

„Ach, daß auch unser Vetter von Windshausen, seufzte Wendelin, es mit diesen Leuten halten mag! Ich hätte gemeint, er wäre klüger, da er doch schon vierzig Jahre alt ist. Aber er war jeher ein Brausekopf, obschon er sonst viel Gutmüthiges an sich hat. Solche Leute sind bald verführt. Möchte ihm aber Gott für die Liebe, die er uns heute erwies, die Gnade geben, daß er erkenne, wie sehr er sich verirrt habe, und daß er in sich gehe. Wir wollen oft für ihn bethen.“

Nun traten sie in die Hütte; sie fanden darin eine Schütte dürres Laub und trocknes Moos. Sie legten sich hin, nachdem sie den Eingang der Hütte mit der Tafel, die sie wahrnahmen, geschlossen hatten. Müde von den Schrecknissen dieses Abends schliefen sie endlich ein mit einem Gewissen, das heiterer war, als der Himmel, an welchem über ihnen die Sterne funkelten.

## IV.

Als nach einigen Stunden die Gipfel der Bäume wieder im reinsten Morgengolde glühten, und die Sonne an verschiedenen Stellen der Wand, wo die Stämme einander nicht ganz berührten, hindurchschien auf das Lager der zwei Dulder, erwachte auch der Sohn, nachdem der Vater schon viel früher erwacht war, und in der Stille gebethet hatte. „Vater im Himmel!" das war das er-

ste Wort des erwachenden Fridolin. — Wie er den Vater neben sich liegen sah, sagte er: „Vater, wo bin ich?“ Denn er konnte sich mehrere Augenblicke nicht entsinnen, wo er wäre. Jetzt da er sich entsann, wollten ihm die Thränen kommen. Aber er ermannte sich. „Nein, ich will nicht weinen, sagte er; ich höre ja auf Bäumen umher Vögelein so munter ihr Morgenlied singen; sie sollen mich nicht beschämen, ich will zur Ehre Desjenigen, der mich und sie erschaffen hat, auch fröhlich seyn.“

Als sie aus der Hütte hervorgetreten waren, knieten sie nieder, und betheten. Die Sonne schien den Bethenden gerade in das Angesicht; aber die innige Andacht gab ihren Angesichtern mehr Glanz und Schönheit, als ihnen die Strahlen der Morgensonne gaben. Nach einer Weile sprach Wendelin mit großer Rührung: „O Du, Vater im Himmel,

der Du die Sonne über die Sünder, wie über die Gerechten aufgehen lässest, erbarme Dich unsers Vaterlandes; erleuchte die Rebellen in ihren Gemüthern, auf daß sie einsehen, wie Unrecht sie thun. Laß über uns alle bald aufgehen die Sonne des Friedens, damit sie allen Gutgesinnten Freude in das Herz strahle, und den Thron unsers Königes mit neuer Herrlichkeit verkläre, wie jetzt hier die Morgensonne diesen Wald verklärt.“

Nun erhoben sie sich vom Gebethe. „Vielleicht war unser Morgengebeth, sagte Wendelin, nie besser als heute. Zur Zeit der Trübsal ist das Gebeth vor Gottes Auge wie ein geläutertes Gold, wenn anders die Ergebung in Gottes Willen dabei ist.“

Sie gingen wieder an das Ende des Waldes, wo sie durch das Gesträuch

auf das Dorf hinunter sehen konnten. „Gott sei Lob, sagte Fridolin, es sind doch keine andern Häuser abgebrannt worden.“

Aber mit Schauer vernahmen sie den Lärm und Jammer, wovon das Dorf ertönte. Und sie hörten Schüsse fallen. „Mein Sohn, sagte Wendelin, es wäre unklug, wenn wir hinab gingen. Die Gegenwehr wider die Rebellen würde nichts nützen; und es wäre eine Thorheit, die Leute dazu aufzumuntern. Wir müssen alles der göttlichen Vorsehung überlassen. Wohin gehen aber wir zwei? Mir kam heute, ehe du erwachtest, der Gedanke, wir sollen zu unserm Vetter nach Tiefenbach hinüber gehen, und dort bleiben, bis in unserm Dorfe wieder Ruhe ist. Machen wir es so. Und Gott sei unser Führer!“

Sie schnitten sich nun aus dem

Gebüsche ein paar Wanderstäbe, gingen in den Wald zurück, und stiegen an dem Hügel hinunter auf den Fußweg, der sie auf die Straße nach Tiefenbach führte. „Ein paar Taschenmesser und einige Geldstücke, sagte Wendelin, sind unsre ganze Habe, die wir bei uns tragen. Dies ist nun nebst drei Stück Feld unser ganzer Reichthum. Die paar Kühe werden wohl verbrannt seyn. Und die drei Ziegen fanden gestern keine Heimath mehr. In Gottes Namen, wir sind reich genug; denn Gott will, daß wir jetzt nicht mehr haben. Der Wille Gottes sei unser Reichthum."

Da und dort stutzte ein Reh beim Erblicken der Wandernden, blieb ein Weilchen stehen, und eilte dann in großen Sätzen davon. „Ihr lieben Thierlein, sagte Fridolin, bleibet nur, und schauet uns recht an. Wir thun euch nichts, und gehen selbst flüchtig. Wir

haben auch wie ihr keine Heimath. Aber doch, ich rede irrig: überall ist unsre Heimath, weil Gott überall bei uns ist, und als Vater für uns sorget."

Als sie unten an die Straße kamen, begegnete ihnen bald eine Kompagnie königlicher Soldaten; es war dabei auch eine halbe Kompagnie Reiterei. Dem Fridolin hüpfte vor Freude das Herz. In dem Blinken der Waffen glänzte ihm die Hoffnung, nun werde Flurheim gerettet. Er und sein Vater verdoppelten die Schritte, um den Kriegern zu sagen, wie es zu Flurheim zugehe. Allein, der Offizier, der diese Krieger kommandirte, gab ihnen nicht lange Gehör, ließ beide ergreifen und fesseln. „Ihr seid Spione, ihr seid Schurken," hieß es. Was Wendelin immer sagen mochte, half nichts. Dieser Fehlgriff des Offiziers war zu entschuldigen, denn der tapfere Mann war schon

mehrmal betrogen worden. Erst gestern Abends hatten ihn ein paar Spione, die sich für Flüchtlinge vor Rebellen und für treue Anhänger des Königs ausgaben, sehr getäuscht; und diese Täuschung hatte zur Folge, daß er mit seiner Mannschaft unvermuthet unter Schaaren von Rebellen gerieth, und zwanzig Mann nebst einigen Reitern verlor, und nur der ausserordentlichen Tapferkeit seiner Mannschaft gelang es endlich, die Rebellen zu zerstreuen. Darum hatte der Offizier sich vorgenommen, den Aussagen solcher hergelaufenen Leute nimmer zu trauen, und sie als Spione zu behandeln.

Den Wendelin und seinen Sohn ließ er nach Hirschgau führen, wo der General mit bedeutenden Truppen sich aufhielt. Da wurden sie einstweilen mit einander in ein Gefängniß gesetzt, jedoch übrigens nicht übel behandelt.

Jener Offizier war aber indessen mit seiner Mannschaft nicht nach Flurheim, sondern nach Klarbach gezogen, um dort die Rebellen zu bändigen. Sobald dies die Empörer, welche in Flurheim Schrecken verbreitet hatten, erfuhren, zogen sie fort. Aber nach einigen Tagen erfochten die Rebellen in der ganzen Gegend den Sieg über die königlichen Truppen. Die Niederlage, welche diese erlitten, war wirklich von Bedeutung, und sie zogen sich weit zurück nach einer fernen gebirgigen Gegend, wo die Inwohner den Frieden liebten und mit unverbrüchlicher Treue dem König anhingen.

Bei diesem allgemeinen Rückzuge wurden Wendelin und sein Sohn nach jener Gebirgsgegend gebracht. Man wollte sich nicht lange mit der Untersuchung ihres Handels abgeben, und beschloß, sie von einander zu trennen, und jeden einem Bauer anzuvertrauen, ohne

daß der eine wüßte, in welchem Orte der andere wäre. Dies kündete man ihnen an, jedoch mit der Vertröstung, man werde ihre Sache genauer untersuchen, sobald Friede seyn würde, und sollten sie dann für unschuldig erkannt werden, so werde man sie nach der Heimath ziehen lassen. Zugleich wurde ihnen aber gedroht, wenn einer dort, wohin man ihn führe, entfliehe, so werden sie ihres Vermögens auf immer verlustig und es stehen dem Entfliehenden noch andere Strafen bevor.

Nach dieser Ankündigung räumte man ihnen nur eine Viertelstunde ein, daß sie von einander Abschied nehmen könnten. Man ließ sie allein. Sie befanden sich in einer düstern kleinen Kammer eines Bauernhauses. Es war nichts darin, als ein hölzernes Krucifix an der Wand, die mit Spinneweben gleichsam tapezirt war. Vater und Sohn knieten

vor dem Krucifixe nieder und betheten. „Göttlicher Heiland, sprach Wendelin, indem er sich die gefalteten Hände an die Brust legte, durch Leiden und Tod gingst auch Du in deine Herrlichkeit ein; und einen andern Weg zur Herrlichkeit hast Du auch für deine Gläubigen nicht gebahnt. So wollen denn ich und mein Sohn auf diesem Wege verharren bis an das Ende, komme über uns, was Du, Gott und Herr, denn immer über uns verhängst.“ — Ja, göttlicher Sohn, bethete Fridolin mit zitternder Stimme, so geschehe. Nur bitte ich Dich, tröste Du meinen geliebten Vater, wo er immer hinkommt! Führe uns bald wieder zusammen. Vor deinem himmlischen Thron finden wir uns auf jeden Fall wieder, dort, wo kein Krieg mehr ist, wo keine Trennung schmerzet, und wo keine Thräne fließt. O, wie wollen mein Vater und ich mit

meiner seligen Mutter Dich und deinen ewigen Vater und Gott den heiligen Geist dort ewig lieben, loben und preisen! Doch, wenn es dein Wille ist, laß uns noch auf dieser Welt zusammenkommen!" — Aber jetzt konnte er nimmer reden, und sein Schmerz brach in Schluchzen aus.

Sie standen auf, und weinten einander in ihrer Umarmung heisse Thränen in das Angesicht. Der Vater konnte kaum reden, so gepreßt von Wehmuth war sein Herz. Endlich sprach er mit einem Blicke gen Himmel: „Werden wir nun auch von den treuen Unterthanen des Königes verkannt, und ist eben unsre Anhänglichkeit an ihn die erste Ursache unsrer jetzigen Trennung, so soll es uns dennoch nie reuen, daß wir unsrer heiligen Pflicht getreu blieben. Der Mensch muß ohne Rücksicht auf Menschenlob oder auf Belohnung und

selbst ohne Rücksicht auf unverschuldete Folgen das thun, was seine Pflicht ist. So will es Gott; und sein Wille muß uns das Heiligste seyn. Dafür ist einst Er Selbst, das unendliche Gut, unser Lohn."

Jetzt traten zwei Gerichtsdiener in die Kammer, führten sie heraus, und trennten sie von einander.

## V.

Ein Gerichtsdiener mit einem grossen kohlschwarzen Hunde, und versehen mit zwei Pistolen und einem Säbel, führte den sanften, blühenden, doch von Schrecken und Kummer etwas blassen Fridolin weit hinein in ein langes Thal und dann über einen hohen Berg. Sie hatten anderthalb Tage zu gehen, bis sie auf der andern Seite des Berges zu einem Hause kamen, dessen Eigenthümer von dem königlichen Pflegamte schon zu-

vor die Weisung erhalten hatte, einen Fremdling aufzunehmen, den ihm eine Gerichtsperson von Eckhausen zuführen würde. In dem schriftlichen Auftrage vom Pflegamte stand auch, der Hausvater solle über den verdächtigen Fremdling genaue Aufsicht führen, und er könne ihn zu knechtlichen Arbeiten anhalten; zuletzt hieß es, so bald die öffentliche Ruhe hergestellt seyn würde, werde die königliche Regierung den Eigenthümer schadlos halten.

Der Hausvater, welcher Theobald Tischer hieß, war ein sanftmüthiger, gutherziger und kluger Mann. Seine Gattinn, mit Namen Ida, besaß alle Tugenden einer christlichen Hausfrau. Sie hatten ein einziges Kind, Namens Susanne. Diese Jungfrau, in einem Alter wie Fridolin, hielt der Pfarrer für ein Muster der Mädchen. Sie hatte eine gründliche Frömmigkeit, und

die gewöhnlichen weiblichen Eitelkeiten konnten ihrem edeln Herzen nichts anhaben.

Fridolin fand in kurzer Zeit, wie liebevoll Gott gesorgt habe, daß er zu so herzensguten Leuten gekommen ist. Er dankte Ihm oftmals auf den Knieen dafür. Er that aber auch alles, was ihnen nur lieb und angenehm seyn konnte. Kein Knecht hätte für den schönsten Jahrlohn fleißiger arbeiten können, als Fridolin es ohne Anspruch auf einen Lohn that. Theobald hatte an seiner Geschicklichkeit eine besondere Freude, und gestand es seiner Ida heimlich selbst, er habe in mancher Arbeit nicht solche Kunstgriffe, wie dieser junge Mensch. Aber über alles gefiel ihm und der Gattinn seine Frömmigkeit. „Es ist ja völlig ein Engel in unser Haus gekommen," sagte Ida mehr als einmal. Auch Susanne, die anfangs sehr schüchtern gegen

ihn war, und wohl wußte, daß eine Jungfrau einen jungen Menschen nicht geschwind für einen Engel halten soll — konnte ihm in ihrem Herzen die Schätzung nicht versagen.

Theobald sagte an einem Sonntage nach dem Abendessen zu Fridolin, er solle ihnen etwas erzählen; das sagte er, weil er gern aus seinem Munde vernommen hätte, durch was für Schicksale er hieher gekommen sei. Fridolin hätte dies schon früher gern erzählt; nun aber benützte er die Gelegenheit, und erzählte das Ganze, jedoch so bescheiden, daß er sich selbst gar kein Lob sprach. Der Ida und der Susanne standen bald die Thränen in den Augen. Auch den Theobald selbst rührte die Erzählung sehr. Am Ende der Erzählung sagte Fridolin: „O wie oft habe ich Gott gepriesen, daß er mich gerade auf Frühberg in Euer Haus hat kommen lassen! Könnte ich

mein Lebtag bei Euch bleiben, so würde ich mich glücklich schätzen, wenn nur auch mein Vater da wäre." Bei diesen Worten rollten ihm aus den großen blauen Augen Thränen über die Wangen, die seit einiger Zeit wieder viel blühender waren.

Von dieser Stunde an gewannen die guten Leute den Fridolin noch mehr lieb, und er genoß ihr vollkommenes Zutrauen.

Dem Fridolin aber verging keine Stunde, in der er nicht an seinen Vater dachte, und Gott bath, Er wolle ihn und seinen Vater bald wieder zusammen kommen lassen. Arbeitete er auf dem Felde, oder im Walde, so sah er nach allen vier Weltgegenden hin, und seufzte: „Ach, wo wird etwa mein lieber Vater seyn? Wüßte ich wenigstens, nach welcher Gegend der Welt ich hinblicken sollte, um mir sagen zu können:

Schau, dort ist dein Vater! Wie geht es ihm? O, was wollte ich thun und leiden um ein einziges Viertelstündlein, in dem ich ihn sehen und ihm sagen könnte, wie ich ihn liebe! Erst jetzt weiß ich es vollkommen zu schätzen, was für ein Glück ein Kind hat, wenn es bei einem so guten Vater seyn kann.“

Alles, was er sah, erinnerte ihn an seinen Vater auf Erde, und von dem Gedanken an Ihn erhob er sich immer wieder zum Gedanken an den Vater im Himmel.

Kam er an das Bächlein, welches nicht weit von Theobalds Hause, das in der Mitte der Berghöhe einsam da stand, aus einem Felsen hervorbrach, und hinab eilte in das tief unten liegende Thal; so sagte er: „O Bächlein, wenn ich wüßte, daß du in einem größern Bache dorthin kämest, wo mein Vater wäre, meine Thränen gäbe ich

dir mit. Ach, Gott himmlischer Vater, sende Du ihm einen Strom der Tröstungen in sein Herz!"

Sah er an schönen Morgen die Sonne über dem gegenüber stehenden Berge aufgehen, so bethete er zu Gott und sprach: „O Du, der Du unendlich freundlicher bist als dies wunderbare Werk deiner Hände, laß deine Sonne auch meinem Vater Freude in die Seele strahlen. Sie soll ihm anstatt meiner „Gelobt sei Jesus Christus" sagen, und ihm anstatt meiner guten Morgen wünschen. Erfreue doch Du ihn den ganzen Tag, und laß ihn wegen der Trennung von seinem Fridolin nicht gar zu stark trauern."

Kam denn der Abend wieder, so sagte Fridolin: „Die untergehende Sonne soll anstatt meiner dem Vater gute Nacht wünschen. Und Du, o Gott, der Du die Sonne der unsterblichen

Seelen bist, sage ihm in das Herz: „Nach der Nacht kommt der Morgen, und nach der Trübsal die Freude.“

## VI.

Nach mehrern Wochen kam in das Gebirge die sichere Nachricht, der König habe durch die Hülfe benachbarter Regenten die Rebellen von allen Seiten schnell nach einander vollkommen besiegt, und überall sei die Ruhe des Reiches hergestellt. Diese Nachricht kündete an einem Sonntage der Pfarrer zu Buchenheim, wohin auch Frühberg gehörte, in der Predigt an, und foderte alle seine Pfarrkinder auf, sich im Herrn zu erfreuen, und Ihn zu preisen. Er machte in seiner Predigt verschiedene Bemerkungen über das Tollsinnige einer Empörung. Unter anderm sagte er: „Solche Menschen, die sich wider ihren Fürsten empören, gleichen auch darum dem

Teufel, weil sie wähnen, durch ihre eigne Klugheit und Stärke werden sie alles ausrichten, wie der Teufel und seine Engel diesen stolzen Wahn im Anbeginne ihrer Empörung wider Gott hatten, und ihn noch haben. Solche Menschen sind aus dem Teufel, — sie sind im sittlichen Sinne seine Kinder; sie arten ihrem Vater nach, diesem Mörder von Anfang. Aber wie das Reich des Teufels gegen Gottes allmächtigen Arm nicht bestehen kann, so besteht auch das nicht, was Rebellen unternehmen; gelingt es ihnen auf Augenblicke, so ist es etwas auf Sand Gebautes, und es zerfällt, wenn Gott es in seinem Zorne anredet. Einen Beweis davon haben wir so eben in unserm Königreiche gesehen."

So sprach der Pfarrer in seiner Predigt. Fridolin war vor Freude entzückt. Es war wohl niemand, der dem

übrigen Theile des Gottesdienstes mit mehr Andacht beiwohnte und in das erhabene Loblied: „Gott, Dich loben wir," mit glühenderm Danke einstimmte, als er.

Nun schwebte ihm beständig der Augenblick vor, in dem er seinen Vater bald wieder sehen und umarmen könnte. Die Sehnsucht nach ihm stieg mit der Hoffnung. Die Tage dünkten ihm jetzt länger, als zuvor die Wochen. Er wäre schon hingereist nach Eckhausen, um dort sich nach seinem Vater zu erkundigen und die Obrigkeit zu bitten, man möchte ihre Sache untersuchen; aber Theobald mißrieth ihm dies, und machte ihm begreiflich, es sei besser, er warte auf eine Weisung von der Obrigkeit. Fridolin folgte diesem Rathe um so mehr, da er aus den Reden des Theobald wohl einsah, er könnte sonst auch diesen in eine Verlegenheit setzen. So gingen

vierzehn Tage hin. An einem Sonntage aber wurde zu Buchenheim nach dem vormittägigen Gottesdienste vom Schulzen mitten im Dorfe unter einer großen Buche, um die sich Jung und Alt versammelten, ein langer und breiter gedruckter Bogen vorgelesen. Auch Theobald und Fridolin standen dabei. Der Schulze las, welch ein Wohlgefallen der König an der Treue der Gebirgsbewohner habe, und daß er ihnen darum besonders wohlgewogen sei. Es wurde auch von den schnellen Siegen über die Rebellen gemeldet, und angekündigt, niemand dürfe mehr zweifeln, es sei überall die Ruhe hergestellt, und der freie Verkehr habe nach allen Seiten wieder statt. Ferners hieß es, alle Verordnungen, die auf die Empörung Bezug hatten, seyn nun wieder aufgehoben. Endlich stand in dieser Kundmachung, der König wolle die Unter-

thanen, die wieder zum Gehorsam und zur Ordnung zurückgebracht worden sind, seine allezeit väterliche Huld erfahren lassen, und allen solle alles verziehen und auf immer vergessen seyn; nur gegen die ärgsten Rädelsführer, und gegen einige ausgezeichnete Bösewichte, welche bereits schon in Fesseln und Banden liegen, werde man nach der Strenge der Gerechtigkeit verfahren: übrigens sollen von nun alle, die wie immer an der Rebellion Antheil nahmen, und dann gefangen gesetzt worden sind, in Freiheit gesetzt werden, und sonst jeder, dem bisher die Heimkehr verboten war, dürfe sogleich, ohne von Gerichtsstellen eine Erlaubniß abzuwarten, in seine Heimath zurückkehren oder sonst im Königreich sein Unterkommen suchen. Am Schlusse der Kundmachung wurden alle Unterthanen aufgefodert, dem Allmächtigen ferners für die wiedergeschenkte Ruhe zu

danken, und durch Frömmigkeit und Tugenden seinen Schutz und Segen zu verdienen.

Als der Schulze mit dem Vorlesen fertig war, brach die ganze Menge in lauten Jubel aus. Die Jünglinge und Männer schwangen ihre Hüte und riefen: „Es lebe der König, es lebe der Vater des Reiches! Gott erhalte ihn noch lange Jahre!“ Und vom Munde aller Gegenwärtigen erschollen die Lobpreisungen Gottes.

Fridolin weinte vor Freuden, und ging an Theobalds Seite hinüber nach Frühberg, wohin Ida und Susanne sogleich nach dem Gottesdienste vorausgeeilt waren, um das Mittagessen zu bereiten. Fridolin konnte aber zu Mittag vor Freude kaum essen, und immer wieder traten ihm die Thränen in die Augen. Ida und Susanne, denen Theobald alles erzählte, was er hatte lesen gehört,

freuten sich besonders auch über Fridolins Freiheit und über sein Glück, nun bald den Vater wieder zu sehen und von ihm nimmer getrennt zu seyn. Aber ihnen wie dem Theobald selbst war zugleich leid, nun den frommen Jüngling zu verlieren. Ida, die ihn so lieb hatte, als wäre er ihr Sohn, konnte die Thränen nicht verbergen, und sie sann hin und her.

Fridolin wollte sogleich den nächsten Tag abreisen, um bei dem Pflegamte in Eckhausen den Aufenthalt seines Vaters zu erfragen, und dann zu ihm zu eilen. Sollte der Vater etwa schon nach Flurheim abgereist seyn, so wollte er sich schnell dahin begeben. Er machte sich mit der Kreide den ganzen Reiseplan auf den braunen Tisch hin, und Theobald, der die Gebirge ziemlich gut kannte, half ihm; er schlug ihm aber einen etwas nähern Weg nach Eck-

hausen vor, als der ist, auf dem er war nach Frühberg geführt worden. Es ging ohne eine Landcharte gut von statten. Ida sah ihnen zu, und sagte lächelnd: so lange unser Haus steht, war nie eine Landcharte darin; aber wenn ihr zwei Künstler länger beisammen wäret, könntet ihr uns eine schöne machen." — Ueber eine Weile sagte sie aber: „Etwas vergesset ihr beide: könnte es nicht seyn, daß der Vater früher als Fridolin nach Eckhausen kommen, und dort erfragen würde, wo sein lieber Sohn sei, und daß er selbst zu uns käme?" — „Du hast Recht, erwiederte Theobald; den Gedanken hat dir halt der Wunsch eingegeben, daß der Fridolin länger bei uns bleiben sollte." — Ida lächelte. Fridolin aber sagte: „Wenn ich zu Eckhausen erfahren sollte, mein Vater habe sich um mich erkundiget, so werde ich geschwind wieder auf Frühberg

zurückkehren, um den Vater etwa hier anzutreffen. Seid so gut, setzte er bei, und lasset ihn nicht fort, bis ich wieder komme." — „Um das, sagte Ida, darfst du nicht bitten, lieber Fridolin."

Am Abende, als er sogleich nach dem Essen, ohne viel genossen zu haben, weil ihm das Herz zu voll war, für alle Wohlthaten danken wollte, aber vor Weinen nicht danken konnte, und sich dann zu Bette begab, um morgen sehr früh aufstehen zu können, blieb Theobald mit Gattinn und Tochter bis in die tiefe Nacht auf. Jetzt setzten sie sich bei einem Lichte, das sie in einem irdenen Schmalztiegelchen angezündet hatten, zusammen an den Tisch. Susanne merkte wohl, Vater und Mutter haben etwas auf dem Herzen, und sagte: „Was sinnet ihr so, lieber Vater und liebe Mutter?" — „Je nun, antwortete der Vater, wir müssen es dir doch

einmal sagen. Ich bin nimmer jung, und ein Knecht im Hause wäre bald etwas Nothwendiges. Aber einen so braven, wie Fridolin ist, bekommen wir nicht leicht; und einen Knecht, der böse Untugenden hat, mögen wir nicht. Wie wäre es, wenn wir dir um einen Bräutigam schauen würden? Thun müssen schon wir es; denn du würdest dir, so lange wir leben, um keinen schauen — sollte es auch noch dreissig Jahre anstehen." — „Ja, so wird es, sagte Ida, für dich und für uns am beßten seyn. Indessen hast du die Freiheit, und der Vater und ich thun dir in deiner Wahl keinen Eingriff. Wähle nur einen frommen, gutherzigen, nüchternen und fleißigen Menschen. Bringen wir dir keinen auf, der dir gefällt, so bethe fleißig, daß Gott dir den zuleite, den Er dir ausersehen hat. Ob er denn reich oder arm sei, daran liegt wenig."

Susanne lächelte und sprach: „Mir ist, als habe mir Gott schon einen zugeleitet; — aber" —

„Was für ein Aber hast du denn?" fragte der Vater. — „Meinst du etwa, sagte die Mutter, Gott hätte dir den Fridolin zugeleitet?" — „Meinet Ihr, antwortete Susanne, denn nicht auch, mein lieber Vater und meine liebe Mutter?"

„Das ist mir und der Mutter, erwiederte Theobald, gar das Liebste. Und ich denke, dem Fridolin ist es auch lieb. Jetzt aber gehen wir für heute schlafen, und lassen die Sache Gott empfohlen seyn. Hat Er den Fridolin gerade für Susanne zu uns hergeleitet, wird Er die Sache schon ausführen. So, jetzt gelobt sey Jesus Christus." Und fröhlicher als je sagte Susanne: „In Ewigkeit, Amen." Sie kniete nach der kindlichen Sitte der Jugend jenes

Gebirges nieder, und bath den Vater um seinen Segen. Dann sprang sie leise, aber flink wie Reh, über die Stiege hinauf in ihr Kämmerlein, und bethete noch eine Weile wegen des Fridolin.

## VII.

Ehe die Morgensonne die Gipfel der Berge vergoldete, war in Theobalds Hause alles schon auf. Als Fridolin sich ganz angekleidet hatte, stand schon das Frühstück für ihn auf dem Tische, und er setzte sich hin. Aber der Gedanke, wie gut er es in diesem Hause gehabt habe, machte ihm das Herz so voll, daß er bald nimmer essen konnte, und weinen mußte. Er stand auf, und dankte allen mehr mit Thränen als mit Worten; dem Theobald und der Ida küßte er die Hand. Jetzt ging Ida in ihre Kammer, und holte den schönen fei-

nen Hut, den sie neulich zu Ebenhausen auf dem Markte für Fridolin gekauft hatte, um mit demselben ihm eine Verehrung zu machen, wann er seine Reise zum Vater antreten würde. Sie brachte auch einen Regenschirm aus der Kammer. „Den Hut gebe ich dir, sagte Ida, zu einem Denkzeichen von mir. Setze ihn gleich auf, damit wir sehen, ob er dir gut stehe.“ Er setzte ihn auf; und sie alle hatten eine große Freude, daß er ihm so gut stand. Fridolin nahm den Hut nun wieder vom Haupte, und schaute ihn um und um recht an. Besonders wohl gefiel ihm der an die Kuppe mit einem Seidenfaden angenähte Blumenstrauß. „Nun gleiche ich, sagte er, ja völlig einem Hochzeiter.“ Aber noch mehr Wohlgefallen hatte er an dem hellrothen seidenen Bändchen um die Hutkuppe, auf welches mit Goldfaden die

Worte gestickt waren: „Unserm lieben Fridolin Wagner.“

„Das hat die Köchinn des Herrn Pfarrers gestickt, sagte Ida. Den Hut mußt du aber tragen; auf der Reise zum Vater schickt er sich; denn du hast jetzt eine Freudenzeit, wie ein Hochzeiter nur eine haben kann. Die Witterung ist schön, und du verderbst den Hut nicht; auf jeden Fall hast du da einen Regenschirm, den dir unsre Susanne verehrt.“ So sprach Ida, und legte ihm den Regenschirm auf den Tisch.“ — „Nun, nun, sagte Theobald, ich darf doch nicht der Schlechteste seyn; da hast du zwanzig große Thaler auf die Reise.“

Fridolin konnte vor Rührung über eine so große Liebe kaum reden. Endlich vermochte er es, mit Thränen im Auge diese Worte zu sagen: „Gott hat mir voriges Jahr meine Mutter hingenommen, und heuer meinen Vater von

mir getrennt: aber an Euch ließ er mich einen zweiten Vater und eine zweite Mutter finden. Eure Susanne ist gegen mich so gut, wie nur eine Schwester seyn könnte. Sobald ich meinen Vater gefunden habe, und wir in Flurheim sehen werden, wie es dort steht, komme ich mit ihm eigens her, damit er Euch mit mir danken kann."

„Das wäre brav, sagte Theobald; wir möchten deinen Vater gern sehen. Aber setzen wir uns alle noch ein wenig an den Tisch her; wir müssen ein paar Worte mit einander reden; du bist früh genug daran. Lieber Fridolin, sobald dein Vater und du in Flurheim den Augenschein genommen habet, so verkaufet euer Gütchen, oder gebet es einstweilen in Pacht: kommet dann beide zu uns, und bleibet da, so lange es euch gefällt."

Für diesen Antrag dankte Fridolin

mit einer ganz sichtbaren Freude, und sagte, auch seinem Vater werde dies eine große Wohlthat seyn.

„Möchtest du aber, redete Theobald weiter, nicht dein Lebtag bei uns bleiben? Und möchtest du nicht mit Susanne dereinst, wann unsre Zeit aus ist, mir und meiner Ida die Augen schließen?"

Fridolin verstand ihn; es traten ihm ein paar große Schweißtropfen auf die glühende Stirn. „O, jene Stunde, sagte er, sei für Theobald und für Ida noch ferne! Aber das Glück, Euer Sohn zu seyn, wäre groß. Gewiß würde auch mein Vater so denken." — „Das hat Gott so gefügt, sagte Susanne, und ich danke Ihm dafür." —

„Jetzt wissen wir schon, sprach Ida, wie wir's haben. Du bist und bleibst unser Sohn. Mache nur, daß du mit deinem Vater bald herkommst."

Und nun erhob sich Fridolin, kniete vor Susannens Vater hin, und ließ sich von ihm segnen.

Theobald wollte ihm eine Strecke Weges das Geleit geben. Ida und Susanne blieben, als sie mit einander fortgingen, vor dem Hause stehen, und schauten dem Fridolin nach, bis er ihnen an der schiefen Seite des Berges, wo er ihnen das letzte Mal den Hut schwang, aus den Augen verschwand. Nach einer Stunde kehrte Theobald um, nachdem er dem Fridolin noch einmal erklärt hatte, wie er den nähern Weg nach Eckhausen nicht verfehlen könne.

Als der fromme Jüngling wieder allein war, kniete er auf eine kurze Weile nieder, und bethete von ganzer Seele zu Gott. Er war gerade hinter einem kleinen Lärchenwäldchen, in das die Morgensonne herschien. „Vater im Himmel, sagte er, nun wird es auch in mei-

nem Leben wieder hell. So hilfst Du immer wieder von Dunkel und Finsterniß heraus. Vor wenigen Stunden war es in diesem Wäldchen auch dunkel und finster; und jetzt glänzet es von Strahlen, als stünde das Wäldchen mitten in der Sonne. So hell und schön wird es in meiner Seele seyn in jener nahen Stunde, in der ich meinen Vater wieder sehe."

## VIII.

Fridolin wurde auf seiner Reise von der Sehnsucht nach dem Angesichte und der Umarmung seines Vaters gleichsam beflügelt. Bald bethete er, bald sang er fromme Lieder, oder bewunderte den Schöpfer in den abwechselnden Schönheiten der Gegenden, die sich dem Auge des Wanderers darstellten. So reiste er mit der beßten Unterhaltung;

denn er reiste mit Dem, der überall die begleitet, welche Ihn lieben.

Als der Tag sich schon sehr neigte, sah er von einer Anhöhe ein nettes Dörflein drunten in einem Thälchen. Das Dörflein hieß Kleinthal. Im Glanze der bald untergehenden Sonne lag es wie vergoldet da. Von den Kaminen stiegen blauliche Rauchsäulen empor, und winkten den Feldarbeitern zum Feierabend. Und hell ertönte das Dörflein vom Dengeln der Sensen. Fridolin blieb stehen, und betrachtete. „Ei, sagte er zu sich selbst, wie sieht es da drunten meiner Heimath so ähnlich! Nur ist in meiner Heimath alles weiter und größer. Wie schlängelt sich das Bächlein so klar im Silberglanze durch das Dörflein. Und dort vom Berge herunter gehen die muntern Ziegen vor dem Hirten her; man sieht es ihnen völlig an, daß sie sich etwas darauf ein-

bilden, den Hausmüttern so viel Milch heimbringen zu können.“ — Er besann sich, ob er nicht in diesem Dörflein übernachten wolle. „Auf dem Wege, dachte er, komme ich erst nach zwei Stunden in eine Ortschaft, und so gerathe ich zuletzt in die Nacht. Ich will lieber da drunten über Nacht bleiben, dort im Haus, woran ich einen Schild erblicke; ich glaube, es ist ein Adler. Dann stehe ich morgen sehr früh auf, und komme bis gegen neun Uhr Vormittags dennoch nach Eckhausen. Ja, so mache ich's, und gehe gerade da hinunter. Ich begebe mich dann in die Kapelle, um Gott für diesen Tag zu danken, ehe ich in dem Wirthshause Herberge nehme.“

Das Kapellchen stand mitten im Dörflein; es hatte ein hellgrünes Thürmchen, auf dem ein vergoldetes Kreuz funkelte. Im Thürmlein hing ein Glöckchen, das fast wie Silber schimmerte,

weil gerade die Sonne darauf hinschien. Am Kapellchen murmelte das Bächlein vorüber. In dies Kapellchen trat nun Fridolin. Nachdem er hinter sich auf eine Bethbank den Regenschirm und den Hut mit dem Blumenstrauß und dem schönen Bändchen gelegt hatte, kniete er nieder, faltete die Hände, und bethete sehr andächtig. Bald schaute er auf das Altärlein hin, bald schloß er die Augen, und schien in Ehrfurcht vor Gott zu versinken. Im Altarblatte war die Himmelfahrt Christi in einem schönen Gemälde vorgestellt. Gott der Vater schaute vom höchsten Himmel herunter, und der Sohn schaute zu Ihm empor mit einer unbeschreiblichen Wonne. Bei dem Blicke auf dies Gemälde dachte Fridolin: „Was für eine Seligkeit mußte Jesus fühlen, als Er zu seinem ewigen Vater in den Himmel auffuhr, — da ich solche Freude empfinde bei der Hoff-

nung, meinen Vater auf Erde wieder zu sehen. O mein Heiland, gib aber mir und meinem Vater, daß wir einstens zu deinem Vater und zu Dir in den Himmel kommen, und am jüngsten Tage mit Dir und mit allen deinen Heiligen zu deinem und unserm Vater auffahren mit verklärten Leibern."

Indessen Fridolin im Kapellchen bethete, kam Cäcilie, ein Mädchen von zwanzig Jahren, das munterste im Dörflein, mit ihrem Rechen auf der Schulter durch die Wiesen herunter, indem sie ihr Lieblingslied, das ihr Bruder Eduard voriges Jahr eigens für sie gemacht hatte, etwas leise, aber mit lieblicher Stimme sang: Das Lied lautete aber so:

„Die Lust zu gefallen
Ist Weibernatur:
Ich wollt' es auch allen;
Geläng' es mir nur!

Und welche mir's wehren,
Die haben nicht Recht;
Gefallen in Ehren,
Das ist ja nie schlecht.

Dem Höchsten vor allen,
Der Daseyn mir gab,
Ihm will ich gefallen
Bis hin an das Grab.

Jetzt bin ich in Blüthe,
Der Leben entlacht;
Gefall' ich der Güte,
So bin ich bewacht.

Denn Gott ist die Güte;
Gefalle ich Ihr,
So schwindet die Blüthe
Wohl nimmer von mir.

Die Blüthe der Tugend
Verwelket ja nie;
Der Frömmigkeit Jugend,
Wann alterte sie?

Ergrauen die Haare,
So blühe ich noch;
Und beugen die Jahre,
So fliege ich doch.

Wenn klug ich und weise
Jetzt blühe für Gott;
Nie werd' ich dann greise,
Nie seh' ich den Tod.

Denn Gott ist die Güte:
Gefalle ich Ihr;
So schwindet die Blüthe
Wohl nimmer von mir.

Den Engeln gefallen,
Das möcht' ich auch gern;
Sie sind ja vor allen
Beliebt bei dem Herrn.

Ich will mich bemühen,
Ein Engel zu seyn,
In Liebe zu glühen,
Von Sünde stets rein.

Dann sind mir die Chöre
Der Engel selbst hold;
Wie freut mich die Ehre,
Mehr werth als das Gold!

Einst funkle ich oben
Wie Sternlein so klar;
Dann Engel mich loben,
Weil Engel ich war.

Den Menschen gefallen,
Das muß wohl auch seyn;
Gefiele ich allen,
Wie wär' es so fein!

Ich darf's nicht erwarten,
Es wäre nur Wahn,
Weil manche entarten,
Verlassend die Bahn.

Sie sähen mich gerne
So schamlos wie sie;
Der Tugend entferne
Ich ewig mich nie.

Da würde gefallen
Die Sünde, nicht ich;
Verachtung von allen
Die träfe dann mich.

Fast nimmer gehören
Der Menschheit sie an;
Bei ihnen noch Ehren
Sich suchen — ist Wahn.

Von Guten und Weisen
Ein Lob, das entzückt;
Wenn Fromme mich preisen,
Dann bin ich beglückt.

Durch Schmuck auch gefallen,
Das wäre mir lieb;
Dies ist bei uns allen
Natürlicher Trieb.

Die Tugenden schmücken,
Nicht prunkend Gewand;
Den sinnlichen Blicken
Gefällt zwar der Tand.

Die himmlische Tugend
Verleihet den Glanz,
Und schmücket die Jugend
Mit herrlichem Kranz.

Dem Höchsten vor allen,
Der Tugend mir gab,
Ihm will ich gefallen
Bis hin an das Grab.

Den Augen mich decken,
Das mag es dann lang;
Er wird einst mich wecken
Zum Himmelgesang.

Indem Cäcilie diese letzten Worte sang, kam sie gerade zum Kapellchen, und sie ging, nachdem sie den Rechen

von aussen an die Mauer hingelehnt hatte, nach ihrer Gewohnheit hinein, um zu bethen. Aber der Jüngling, sein schöner Hut und der Blumenstrauß daran zogen bald ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie war überhaupt sehr vorwitzig; aber nur in unschuldigen Dingen erlaubte sie sich, den Vorwitz zu befriedigen. „Jetzt muß ich, sagte sie zu sich selbst, den Hut recht anschauen; ich will hernach um so andächtiger bethen.“ Und sie ging hin, wo der Hut lag, und kniete so, daß sie ihn bequem betrachten konnte. „Ei, wie schön, dachte sie, ist dies Hutbändchen mit seinen goldenen Buchstaben! Mein Gott, was ist das! Wie?! Fridolin Wagner heißt der Jüngling da, dem der Hut gehört?! — Ich will die Worte im Bändchen noch einmal lesen: „Unserm lieben Fridolin Wagner.“ Ja, es ist schon so.“ — Und jetzt that sie einen lauten

Freudenschrei. „Je, je, rief sie, was für eine Freude wird der gute Wendelin haben!“ Voll Verwunderung wandte sich Fridolin um, und sagte zu Cäcilie, die nun den Hut in die Hand nahm und vor Freude hüpfte: „Was sagst du von einem Wendelin?“ — „Ja, der ist dein Vater, antwortete sie. Komm jetzt nur mit mir; ich führe dich hinauf zum Köhler; der ist mein Bruder, und bei dem ist dein Vater. O, wie oft hat er von seinem Fridolin erzählt!“ — Dem Jüngling klopfte das Herz vor Freude. „Gott sei Lob und Dank, sprach er zu Cäcilie, daß Er dich gerade in dem Augenblicke in dies Kapellchen herführte! So eben bethete ich, Er wolle auch morgen meine Reise nach Eckhausen segnen, damit ich dort bei dem Pflegamte von meinem Vater etwas erfragen könnte. Und jetzt kommst du mir wie ein Engel, den Gott ge

sandt hat! Und du hast die Liebe, mich zu meinem Vater zu führen.“ Sie gab ihm den Hut, und jetzt gingen sie aus der Kapelle. „Siehst du, dort droben, sagte sie, und zeigte mit der Hand, hinter dem Wäldchen am Bächlein ist das Köhlerhaus; dorthin führe ich dich jetzt. Der Vater wird sich das auch nicht denken. Laß mich den Regenschirm tragen.“

In einem halben Viertelstündchen waren sie bereits hinter dem Wäldlein, und sahen schon den rauchenden Kohlenhaufen. Der junge Köhler stand so eben dabei, und erblickte die Kommenden. Er blieb stehen. Die Freundlichkeit sah ihm aus dem rußigen Gesicht, und er begrüßte sie; er wollte der Schwester aus Scherz die Hand bieten; aber lächelnd weigerte sie sich gegen seine tückische Höflichkeit. „Was bringst du mir heute für einen Gast?“ sagte er zu ihr.

Cäcilie nahm Fridolins Hut in die Hand, zeigte ihm das Bändchen und sprach: „Da lies selbst; fahr mir aber mit deinen rußigen Händen nicht daran.“ — Nun, sagte er, das wird für den lieben Alten eine Freude seyn. Er wollte schon die vorige Woche nach Eckhausen gehen, und seinem Sohne nachfragen; allein, es stieß ihm eine Unpäßlichkeit zu, und darum ließ ich ihn nicht fort. Aber seit vorgestern ist er wieder frisch, und heute bei dem Mittagessen sagte er, morgen wolle er nach Eckhausen, weil es ihn nimmer ruhen lasse. — Setzet euch nun dorthin auf die Rasenbank; vor einer halben Stunde ist auch unser Bruder Eduard dort gesessen. Ich gehe indessen mit Fridolins Hut in das Haus, und will den Vater zu seiner Freude vorbereiten.“ — „Mache aber, sagte die Schwester, das hellrothe Bändchen mit den goldenen Buchstaben nicht

rußig; einem Köhler kann man so etwas völlig nicht anvertrauen.“ — „Habe nur keinen Kummer,“ sagte er lachend, und ging hin.

Das Haus stand ungefähr hundert Schritte vom Kohlenhaufen entfernt. Der Köhler lief schnell und war flugs vor dem Hause. Wendelin arbeitete etwas auf der Tenne, die offen stand. „Ich muß Euch etwas zeigen, rief ihm der Köhler zu; sehet da einen schönen Hut.“ — „Ist es der Hut eines Hochzeiters?“ sagte Wendelin. — „Es könnte seyn, erwiederte der Köhler; vielleicht ginge Euch die Hochzeit dann etwas an. Euer Sohn wird wohl auch einmal heirathen. Da leset auf dem schönen Hutbändchen etwas, was Euch gewiß eine große Freude seyn wird. Wendelin las. „O Gott im Himmel,“ rief er auf, mein Fridolin, mein Fridolin! Wo ist er? — „Kommt jetzt mit mir, sagte

der Köhler, bald werdet Ihr ihn sehen. Eine Hexe hat ihn gebracht. Ihr kennet sie gut; es ist meine Schwester Cäcilie; die ist ja der Vorwitz selbst, und gabelt alles auf, was in unser Thälchen kommt.“ — „O mein Gott und Herr, wiederholte Wendelin mehrmal, wie danke ich Dir, daß Du mich heute wieder sehen lässest das Angesicht meines Sohnes!“

Kaum sahen Fridolin und Cäcilie den Vater mit dem Köhler daherkommen, so eilten sie ihm entgegen. Wendelin, den die Freude verjüngte, eilte mit dem Hut in der Hand fast eben so schnell. Und bald umarmten sich Vater und Sohn auf das zärtlichste. „O mein Vater!“ sagte Fridolin; sonst konnte er jetzt nichts sagen, und weinte Freudenthränen in das Angesicht des Vaters. — „Gepriesen sei Gott, sprach

Wendelin; Er hat uns wieder zusam-mengeführt.“

Nach einer Weile sagte Cäcilie, welche ob dieser Freude des Vaters und des Sohnes Thränen der Mitfreude vergoß: „Jetzt gehen wir zu meiner Schwägerinn ins Haus hinein; die wird auch eine Freude an Fridolin haben. Ich aber gehe mit dem Hute ein wenig voraus, und lasse sie selbst die Worte auf dem Hutbändchen lesen.“ — Cäcilie nahm dem Wendelin den Hut aus der Hand, und lief hinein. Die Schwägerinn war so eben in der Küche. Auch sie hatte wirklich eine große Freude; denn sie hielt sehr viel auf Wendelin. Und als der Köhler alsbald Vater und Sohn in die Küche führte, bot sie dem Fridolin die Hand, und bewillkommte ihn auf das freundlichste. Es war ein großer Jubel in der Küche, und Cäcilie erzählte umständlich, wie sie den Fridolin im

Kapellchen habe kennen gelernt. Ihre Schwägerinn that noch allerlei Fragen, und vergaß fast das Schmalz in der Pfanne über dem Feuer.

## IX.

Cäcilie eilte nun wieder heim, hinunter in das Dörflein. Und sie erzählte ihrem Herrn Bruder Eduard die Begebenheit mit dem Hut. Die Erzählung machte auf ihn Eindruck, um so mehr da alles, was sein Bruder, der Köhler, dessen Gattin und Cäcilie von Wendelin schon zuvor erzählt hatten, ihn nicht zweifeln ließ, er müsse ein rechtschaffener Mann seyn, und es sei unglaublich, daß er oder sein Sohn an der Empörung Antheil genommen habe.

Dieser Eduard, mit dem Geschlechtsnamen Silberhorn, hatte sich durch seine ausgezeichnete Kenntnisse, durch die vielen früh gesammelten Erfahrungen,

und seine eben so feste als einnehmende Tugend bis zur Stelle eines Staatsrathes erschwungen. Der König zeichnete ihn durch ein vorzügliches Zutrauen aus. Und der Mann wirkte für das Wohl des Vaterlandes ungemein viel. Aber vor mehrern Wochen zog er sich durch allzu große Anstrengung seiner Kräfte eine bedeutende Krankheit zu, von der er jedoch bald wieder ziemlich genas. Allein, die Aerzte riethen ihm, einige Zeit sich aus der Hauptstadt zu entfernen und sich auf dem Lande in einer gesunden Gegend vollends zu erholen. Darum war er seit einigen Tagen in diesem Thälchen im Hause seiner Eltern, die noch lebten. Er hatte nur einen Bedienten mitgenommen, um seine Heimath ganz ungestört genießen zu können. Er sagte öfters: „Meine Eltern und Geschwister und dann meine alten Bekannten sind mir die angenehmste Ge-

sellschaft.“ An seinen Eltern hing er mit einer so zärtlichen Liebe, wie Fridolin zu seinem Vater hatte; das ganze Dörflein erbaute sich an der kindlichen Liebe und Ehrfurcht dieses vornehmen Herrn, wie ihn die Leute nannten. Seine beste Unterhaltung hatte er aber mit seiner Schwester Cäcilie. Er sagte mehrmal: „Die ländlichen witzigen Reden meiner muntern Schwester ergötzen mich mehr, als die Schauspiele, die man in der königlichen Hauptstadt aufführt.“

Dieser vortreffliche Mann wollte noch an diesem Abende den Fridolin sehen, weil ihm Cäcilie sagte, er und sein Vater reisen vielleicht schon übermorgen in ihre Heimath; und weil er morgen den Pfarrer zu Sulzberg, seinen ehemaligen Mitschüler, besuchen wollte. Er ging nun mit Cäcilie hinauf in das Haus des Köhlers. Da ließ er sich den Wendelin und seinen Sohn ihr gan-

zes Schicksal umständlich erzählen. Die Erzählung rührte ihn sehr. Den Fridolin gewann er ungemein lieb, und eines so guten Sohnes wegen schätzte er nun den Wendelin noch höher, als zuvor.

Als es schon ziemlich spät war, kehrte er mit Cäcilie wieder zurück in das Dörflein, nachdem er den Fremden Goldstücke zur Heimreise in die Hand gedrückt hatte. Unter dem Heimgehen am murmelnden Bächlein hinunter sprach Eduard zur Schwester: „Ein Sohn, der eine solche Liebe zum Vater hat, kann kein Rebell seyn, so wenig als der Vater und Erzieher eines solchen Sohns es seyn kann. Ich habe während der Zeit der Revolution, die wir heuer haben erleben müssen, die Beobachtung gemacht, daß solche Leute zur Empörung am meisten aufgelegt sind, welche nie eine kindliche Liebe und Ehrfurcht gegen ihre Eltern hatten; wie auch

solche Leute, die in ihrer Jugend zu früh von ihren Eltern kamen und folglich mit den seligen Gefühlen der Kindlichkeit nie vertraut wurden. Wer aber das große Gebot Gottes, welches Vater und Mutter zu ehren und zu lieben befiehlt, zu beobachten gelernt hat, der wird auch den König, den allgemeinen Vater aller seiner Unterthanen, ehren und lieben.“

## X.

Nach ein paar Wochen reiste der Herr Staatsrath Eduard Silberhorn wieder in die königliche Hauptstadt ab. Bei der ersten Gelegenheit, welche sich darbot, erzählte er dem Könige von der Begebenheit mit dem Hute. Der König hatte Wohlgefallen daran, und sagte: „Dieser Begebenheit fehlt noch die Krone; wenn Wendelin Wagner und sein Sohn es werth sind, will ich sie ihr

auffetzen.“ Ungesäumt gab er Auftrag, von dem Pflegamte Forstwalden, unter dem Flurheim stand, Zeugnisse über das Benehmen des Wendelin und seines Sohnes während der Empörung abgeben zu lassen, und sie seiner Majestät selbst vorzulegen.

Die ämtlichen Zeugnisse, welche unsgesäumt einliefen, sprachen dem Vater und dem Sohn das größte Lob; es hieß darin, dem Pfarrer und dem Wendelin Wagner habe man es zu verdanken, daß Flurheim an der Empörung gar keinen Antheil nahm, und wegen der Treue gegen den König von Empörern, die mehrmal in das Dorf einfielen und großen Schaden anrichteten, vieles litt, ohne sich jemals verführen zu lassen. Auch war in den Zeugnissen ausdrücklich erwähnt, Fridolin habe der männlichen Jugend durch seinen schönen Umgang solche Liebe zum Frieden und zur Ordnung und

Treue gegen den König eingeflößt und sie dazu begeistert. Das königliche Pflegamt unterließ auch nicht den Verlust des Wendelin, wie auch des Pfarrers, so sie durch die Bosheit des erstickten Studenten Feuerbrand erlitten, zu schildern. Daß Wendelin und sein Sohn ganz unschuldig in Verdacht kamen, als wären sie Spione, und daß gerade ihre Treue gegen den König die Veranlassung ihrer fernern Leiden war, stand in dem ämtlichen Schreiben sehr umständlich. Endlich war auch lebhaft geschildert, wie Vater und Sohn, die sich dermalen zu Flurheim in einer Herberge befinden, darben müssen, und daß die Bewohner des Dorfes, welche durch Einfälle der Rebellen so viel verloren, sie nur kümmerlich unterstützen können. Und allerlezt wurde bemerket, sie wollen beide von Flurheim wegziehen, und das

erfülle alle Bewohner des Dorfes mit Trauer.

Der König erachtete nach Beherzigung aller dieser Zeugnisse, ein solches wahres, wiewohl geräuschloses Verdienst sei einer Auszeichnung würdig, und die Leiden für den Thron verdienen eine Verherrlichung. Und nun erließ er eine Verordnung, an die Gemeinde Flurheim sollen zwanzigtausend Gulden als Geschenk zum Beweise des königlichen Wohlgefallens an der ausgezeichneten Treue gegen den Thron zugetheilt werden. Das Pfarrhaus aber, hieß es in der Verordnung, werde auf königliche Unkosten wieder gebauet und mit allem Nothwendigen eingerichtet. Der Pfarrer endlich sollte das goldene Ehrenkreuz erhalten, und nächstens zur Würde eines Domherrn befördert werden. Auch wurde eine Urkunde ausgefertiget, laut deren Wendelin Wagner und sein Sohn in

erblichen Adelstand erhoben wurden und zwar als Freiherren von Treuheim; zugleich wurde ihnen ein schönes königliches Landgut, das im nämlichen Thale nur ein halbes Stündchen von Flurheim entfernt lag, als ewiges Familien-Eigenthum angewiesen. Dies Landgut, das bisher Königshofen geheissen hatte, sollte von nun an Treuheim heissen. In der Urkunde lautete es zuletzt: „Unser ganzes Reich soll ein Beispiel sehen, wie die göttliche Vorsehung schon hienieden die zu belohnen weiß, welche gegen die Bösen standhaft sind in ihrer Liebe zu dem Fürsten, der es von Gottes Gnaden ist.“

Es wurde ein Beamter von höherm Range aus der Hauptstadt abgesandt, der alles dies in Flurheim auf eine feierliche Weise ankünden, den Pfarrer mit dem goldenen Ehrenkreuz schmücken, und die Freiherren von Treuheim in ihre

neuen Besitzungen einführen sollte, nachdem er das königliche Pflegamt zu Forstwalden von allem würde in Kenntniß gesetzt haben, und die gehörigen Vorkehrungen getroffen seyn würden.

Sobald das Pflegamt Kenntniß davon erhielt, ließ es den Tag der bevorstehenden Feierlichkeit allen Untergebenen ankünden, damit man dabei zahlreich erscheinen möchte.

Als der bestimmte Tag der großen Feierlichkeit anbrach, wiederhallte das ganze Thal von den Mörserschüssen. Die Sonne ging am wolkenlosen Himmel majestätisch auf, und es schien, sie wolle sich besonders befleissen, diesen Tag zu verherrlichen, damit jedermann sehe, der Himmel habe an dieser Feier sein Wohlgefallen. Eine unzählige Menge Menschen erschien von allen Seiten; Jung und Alt kamen durch Wiesen und Aecker und über Hügel her; alle hatten ihre

beßten Kleider, als wäre ein hoher Festtag. Die Leute konnten sich im Dorfe nicht satt schauen an den errichteten Triumphbögen. Einer stand in der Mitte des Dorfes, einer aber einige Schritte vor der Brandstätte des Hauses, das dem Wendelin gehört hatte; und einer stand vor der großen Kirchthüre; der vierte aber war vor dem abgebrannten Pfarrhause; die schwarzen Trümmer der Mauern nahmen sich sonderbar aus gegen den Triumphbogen, der von goldnen und silbernen Zierathen in den Strahlen der Morgensonne glänzte, und mit dessen grünen, rothen, blauen und schillernden Bändern von Seide die Lüftchen spielten. An jedem Triumphbogen war eine Aufschrift von goldnen Buchstaben, die so blendeten, daß man die Worte kaum lesen konnte. Der Triumphbogen bei dem abgebrannten Pfarrhaus hatte folgende Aufschrift:

„Der gute Hirt ermahnte stets zur Ruh',
Und folgsam horchte ihm die Heerde zu;
Die Bosheit nur vergalt ihm hier mit Brand
Den Eifer für das Recht und Vaterland."

Der Triumphbogen vor der großen Kirchenthür gefiel den meisten Leuten am beßten. In ihm schwebte das Auge Gottes, umflossen von silbernen Strahlen, ernst und mild; und darunter war folgende Aufschrift:

„Der Herr zermalmt der Bosheit Werke,
Er unser Ruhm und unsre Stärke."

Um neun Uhr Vormittags rief das majestätische Geläute der Glocken vom hohen Kuppelthurme in die sehr schöne Pfarrkirche zum Gottesdienste. Der Dechant von Forstwalden hielt die Predigt. Er sprach ungemein schön und rührend über die Glückseligkeit eines Volkes, bei welchem der Gehorsam gegen die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten herrschet, und alle in jene innerliche Freiheit des

Herzens versetzt, welche nur von der Tugend kommt. Unter anderm sagte der Prediger: „Da wir Menschen schon von Geburt dem Stolz und andern Leidenschaften unterworfen sind; was für eine allgemeine Unordnung und Verwüstung würde bald das ganze Menschengeschlecht verheeren, wenn nicht Gott der Herr uns durch die Diener der Religion, die von seinem eigenen Sohne gestiftet worden ist, lehrete, wie wir unsern Stolz, diese Ursache alles Unheiles, und jede unordentliche Leidenschaft in uns besiegen sollen; und wenn nicht Er uns Quellen der Gnaden, die uns zum Siege stärken, angewiesen hätte, die uns von den Dienern der Religion eröffnet werden. Und da wir das Irdische und die äussere Sicherheit als Mittel zu ewigen Zwecken bedürfen, so gab uns Gott auch weltliche Obrigkeiten, die uns gegen die Leidenschaften böser Menschen schützen.

und jedem seine Rechte gegen die Ansprüche der Bosheit durch gerechtes Urtheil und im Falle der Noth auch durch das Schwert vertheidigen. So sorgte Gott für uns von Adam her verderbte Menschen. Nun sollen wir aber dieser göttlichen Vorsorge dankbar seyn und ihr durch willigen Gehorsam entsprechen. Das ist offenbar die Forderung des Willens unsers heiligsten Gottes. Und nur der ist glückselig, der den Willen Gottes thut; denn dadurch vereiniget er sich mit dem höchsten Gute. Nur der ist innerlich frei: denn er ist kein Sklave seines eigenen Willens, kein Sklave seiner Leidenschaften, kein Sklave seiner Thorheiten.“ — Der Prediger unterließ auch nicht, den Bewohnern von Flurheim Glück zu wünschen zum verdienten königlichen Wohlgefallen; er fügte bei, sie dürfen und sollen sich noch höher erfreuen des Wohlgefallens, das

der König der Könige an ihrer Treue gegen den König habe. Im Schlusse der Predigt sprach er: „Suchen wir im Gehorsam unsre Glückseligkeit und unsre innerliche Freiheit des Herzens; thun wir den Willen Gottes: dann wird uns Gott in seinem ewigen Reiche noch höher belohnen, als der König den Wendelin und seinen Sohn belohnt; einen jeden aus uns machet dann der Allerhöchste zu einem Fürsten des Himmels, und gibt ihm nicht ein irdisches Landgut, sondern die Güter des ewigen Vaterlandes, ja Sich Selbst, das unendliche Gut. Amen."

Während des Gottesdienstes, dem auch der Abgesandte des Königs zur allgemeinen Erbauung nahe bei dem Hochaltare in einem eigenen mit Scharlach behängten Stuhle, in Mitte zwischen den zwei Freiherren, mit großer Andacht beiwohnte, bethete Fridolin so

andächtig und so versammelt, als ginge ihn die Feierlichkeit dieses Tages nicht im geringsten etwas an. „O Gott, sagte er bei sich selbst, mache mich ganz Dein; Du bist der König meines Herzens; laß mein Herz sich nie gegen Dich empören; laß es Dir nie ungetreu werden. Ach, wie elend wäre ich, wenn ich in meinem Innersten jemals ein Rebell wider Dich, meinen allerhöchsten König, würde, indessen ich im Aeussern auf Erde geehrt werde als ein treuer Unterthan des Königes, dem deine heilige Vorsehung unser irdisches Vaterland anvertrauet hat! Ach, was nützte mir dann mein Adel? Was nützte mir dann das Landgut, das uns der König geschenkt hat?“

Nach dem Gottesdienste, der mit dem Lobgesange: „Gott, Dich loben wir,“ und mit einem Gebethe für den König, beschlossen wurde, stiegen der

königliche Abgesandte, der Pfarrer von Flurheim, Wendelin und sein Sohn gleich ausser der Kirche in einen prächtigen offenen Wagen, den stattliche Faleben zogen. In den zweiten Wagen stiegen der Dechant und der Pfleger von Forstwalden. Man fuhr sehr langsam, damit das Volk nachkommen konnte. Jetzt führte man auf dem Schub, hinter dem ein Gerichtsdiener mit bloßem Säbel nachschritt, den gefesselten Peter Feuerbrand nach. — Alle Bewohner des Dorfes sahen mit Verabscheuung auf den Elenden. Man zeigte mit Fingern auf ihn, und Flurheimer sagten den Leuten aus andern Ortschaften, dies sei der Bösewicht, der Urheber des Brandes; man erzählte ihnen auch, wie er ganz zu den Rebellen übergegangen und dann gefangen genommen und auf das Zeugniß des Pflegamtes zu immerwährender schwerer Kerkerstrafe verdammt

worden sei. Er saß auf dem Schube wild und zerstört in seinen falschen und scheuen Blicken, und vor Scham und Zorn glühend im braungelben abgezehrten Angesichte. „Der sieht wohl fast einem Teufel gleich," sagten Einige mit lauter Stimme. Andere sagten: „Das ist ein Kerl wie ein wilder Bär, den man an der Kette herumführt." Viele sagten, er habe ein ganzes Affengesicht. Solche allerdings unanständige Reden des Pöbels mußte Peter Feuerbrand hören, und sie kränkten den Stolz eines Menschen, der sich vor mehrern Wochen gebrüstet, er kenne die Rechte der Menschheit.

Der feierliche Zug ging unter dem Triumphbogen, der mitten im Dorfe stand, hindurch. Dieser Triumphbogen war auf Befehl des königlichen Abgesandten zur Ehre Flurheim errichtet worden. Oben stand ein Kranz von Lor-

bern, die aus Silber verfertigt waren; diesen Kranz hatte der König den Flurheimern eigens machen lassen. Im Kranze bildeten große vergoldete Buchstaben die Worte: „Der Treue zum Lohn.“ Auf diesen Triumphbogen war ganz Flurheim stolz. Die Aufschrift, die unter jenem Kranze war, gefiel den Leuten vorzüglich; sie war in folgenden Worten abgefaßt:

„Wo die Herzen für den König glühen,
Wird die Ehre immer blühen.“

Endlich kam der Zug zur Brandstätte vor Wendelins Hause. Hier war im Triumphbogen das Wapen der neuen Freiherren; in diesem stand ein brennendes Haus, und im Hintergrunde das Landgut Treuheim. Alle verstanden den Sinn dieses Wapens. „Ja, so ist es, sagten viele, wer für Recht und Tugend alle das Seinige daran gibt, dem wird es hundertfach vergolten.“ — An-

dere sagten: „So ließe ich mir das Haus auch abbrennen, wenn ich das Landgut Treuheim dafür bekäme. Aber freilich, wie hätte man sich denken können, daß diese Brunst einen solchen Ausgang nehmen würde?" Einige verhöhnten den Menschen in Fesseln auf dem Schube, und sprachen zu ihm: „Du hast dem Wendelin durch deine Bosheit einen großen Nutzen gestiftet. Das hättest du wohl auch nicht gedacht, obwohl du studirt hast. Siehst du's, was da in der Aufschrift steht, die an einer goldnen Schnur im Triumphbogen schwebt:

„Es blühet aus des Feindes Wuth
Dem Duldenden ein großes Gut."

An dieser Stätte war eine Bühne errichtet; eine breite mit Scharlach belegte Treppe führte hinauf, und überall hingen von der Bühne herab bis auf den Boden Teppiche von mannigfaltiger

Schönheit. Auf der Bühne schimmerte ein Thron, auf dem das Bildniß des Königs stand; und darüber schwebte ein Thronhimmel von großer Pracht. — Auf diese Bühne stiegen nun der königliche Abgesandte, der Pfarrer von Flursheim, Wendelin und sein Sohn, dann auch der Dechant und der Pfleger von Forstwalden. Auch Peter Feuerbrand mußte auf die Bühne. An Händen und Füssen gefesselt, mußte er dastehen, und das Angesicht dorthin wenden, wo am meisten Volk stand. Er zitterte wie Aespenlaub, und wünschte in seiner Schande, daß die Hügel links und rechts über ihn herfallen und ihn den Augen der Menschen verdecken möchten.

Jetzt winkte der Pfleger dem Volke, das die breite Gasse weit hinab vollgedrängt wogte, und das bei der Bühne auf beiden Seiten noch weit in die Felder hinein stand, endlich zur Stille. Der

königliche Abgesandte kündete nun mit lauter Stimme, die man fernhin deutlich vernahm, alles an, was der König für Flurheim selbst aus höchstem Wohlgefallen an seiner Treue, allergnädigst beschlossen habe. Da brach die Volksmenge in den lautesten Jubel aus, und alle schrien: „Es lebe der König! Gott erhalte ihn, der die Treue so hoch belohnt!“ — So riefen auch die Leute aus benachbarten Dörfern, und es reute viele, daß sie sich zur Theilnahme an der Empörung hatten verführen lassen; einigen traten Thränen in die Augen, und sie sagten in ihren Herzen: „Es ist eine himmelschreiende Sünde, was wir gethan haben. Der König liebet seine Unterthanen so väterlich, und wir kränkten sein Herz so undankbar.“ — So würde jetzt da wohl auch Wendelins Vetter von Windhausen gedacht haben, wenn er hätte Zuschauer dieser

Feierlichkeit seyn können. Allein, er war in einem Treffen zwischen königlichen Truppen und Rebellen erschossen worden, nachdem er gegen sein Gewissen, das ihm wegen der Theilnahme an der Empörung bittere Vorwürfe machte, durch leichtfertige Reden und Vorspiegelungen seiner Spießgesellen taub geworden war.

Nun winkte der Pfleger wieder zur Stille. Der königliche Abgesandte kündete an, in welch hohen Gnaden der würdige Pfarrer bei dem König stehe; und er schmückte ihn mit dem goldnen Ehrenkreuze. Es nahm sich auf seinem schwarzen Rocke sehr schön aus. Die Flurheimer waren von Freude entzückt, und nur Ein Leid mischte sich in dieselbe, daß nämlich der königliche Abgesandte ankündete, ihr Pfarrer werde an der bischöflichen Hauptkirche Domherr werden. Der Pfarrer aber, ein hoher ehr-

würdiger Mann, nahm das Wort und sprach:

„Für die königlichen Gnaden kann ich den Dank und die Rührung meines Herzens nicht aussprechen. Aber ich lege vor dem Throne Seiner Majestät unsers geliebtesten Königes noch Eine Bitte nieder, und diese ist um die Gnade, daß ich die Tage meines Lebens bei dieser meiner geliebten Heerde zubringen darf. Die Würde eines Domherrn wäre für mich eine zu unerwartete Bürde; das Hirtenamt über meine Schäflein ist mir eine leichtere und sogar eine süße: denn ich liebe dieselben und sie lieben mich. Wie könnte ich eine Heerde verlassen, die mir in den bösen Tagen mit so viel Herzensgüte Gehör gab, und die Lehre ihres Hirten mit einer Standhaftigkeit befolgte, die sich durch große Leiden bewährte? Als mein Pfarrhaus und alle meine Habe Raub der Flammen

geworden war: o, mit welcher Liebe wetteiferten sie, mir das schwere Schicksal zu erleichtern! Ein jeder Hausvater bot mir sein Haus an, und ich hatte nun gleichsam so viele Pfarrhäuser, als Häuser im Dorfe sind. Und da Empörer mehrmal das Dorf mit Schrecknissen der Drohungen, des Raubes und selbst verschiedener Mißhandlungen erfüllten; so sahen meine Schäflein immer vor allem, daß ihrem Hirten nichts Arges geschehen möchte, und mehrere von ihnen setzten sich, ohne daß ich es so eben wußte, mehrmal der Gefahr des Todes aus. So wollten meine Schäflein das Leben hingeben für den Hirten, dessen Pflicht es ist, für sie sein Leben hinzugeben. Wollte ich ihnen nun aber mein noch übriges Leben entziehen, so wäre dies wahrlich nicht schön von mir. Und was für eine größere Ehre kann für mich seyn, als der Hirt einer Heer-

de zu bleiben, die heute mein König so hoch ehret, und die er auch in der Person ihres Hirten so auszeichnet?"

Diese Rede des erhaben denkenden Pfarrers rührte alle Herzen; und wohl niemand aus seiner Heerde war, dem nicht Thränen in die Augen traten. Es erhob sich unter dem Volke ein neuer Jubel, und es ertönte das lauteste Lob. Alles rief: „Es lebe der König, der den geistlichen Stand so hoch ehret. Es lebe der Hochwürdige Herr Pfarrer von Flurheim."

Und abermal winkte der Pfleger zur Stille. Wie sich die Wogen des erregten Meeres nicht auf einmal zur Ruhe legen, so brauchte es einige Zeit, daß die Stille wieder erfolgte. Nun sprach der Pfleger mit seiner starken Stimme: „Ihr alle sehet da den Böswicht Peter Feuerbrand. Er war der einzige, der es nicht werth ist, aus Flur-

heim gebürtig zu seyn. Von einem Menschen, wie er ist, war nichts Besseres zu erwarten, als was er that. Es gereicht der königlichen Würde zur Ehre, daß nur Auswürflinge der Menschheit sie anfeinden können. Dieser Bösewicht bleibt von nun an im finstersten und tiefsten Kerker. Er mußte aber heute hier erscheinen, damit er die Verherrlichung alle derer, die er haßte, und besonders derer, wider die er den Brand angestiftet hat, zur Qual seines Herzens sehe, und durch seine Erscheinung wider seinen Willen dieselbe gleichsam erhöhe, fast so, wie am jüngsten Tage alle Verdammten aus der Hölle heraus müssen, damit sie die Herrlichkeit der Kinder Gottes sehen und durch ihre Gegenwart gewisser Maßen vergrößern, und dann auf ewig hinunterfahren in das Feuer. Der hochherzige Herr Pfarrer und die Freiherren von Treuheim bathen zwar für

ihn, daß ihm diese Schande und Qual erspart würde; allein, es ist so der Befehl des Königes selbst. Die Gerechtigkeit muß erfüllt werden, und die Spöttereien, die aus dem Munde dieses Abenteuers, das nie würdig war, den Namen eines Studenten zu tragen, wider die Religion und den Thron ausgestoßen worden sind, müssen durch seine öffentliche Schande beantwortet werden." So sprach der Pfleger mit hohem Ernste; und ein Schauer durchfuhr die Schaaren des Volkes.

Jetzt verkündete der königliche Abgesandte, daß der König den Wendelin und seinen Sohn zu Freiherren von Treuheim erhebe, und sie mit dem Landgute Königshofen, das nunmehr Treuheim heissen soll, beschenke. Er wußte in seiner Rede die Begebenheit mit dem Hut sehr schön einzuflechten, und am Ende sprach er: „Nicht durch Empörung ge-

gen die Vorgesetzten schwingt sich ein Mensch empor; und schwingt er sich auf Augenblicke, so fällt er nur desto tiefer zurück. Was nicht Gott machet, das wird nicht gemacht. Will Gott jemanden schon auf dieser Welt erhöhen, so kann Er, dessen unendliche Weisheit das Kleinste wie das Größte ordnet, es durch etwas thun, was uns nimmer scheinen würde das Mittel zu seyn. Von Seite des Menschen wird nur erfodert, daß er in seinem Stande durch Thun und Leiden den Willen Gottes erfülle, der das allerhöchste und heiligste Gesetz wie der Engel so auch der Menschen ist. Das thaten Wendelin und sein Sohn; Gott ließ Trübsalen über sie kommen, in denen sein Wille ihr Trost war; und nun wählte Er, der in seinen Rathschlüssen unerforschlich ist, einen Hut zum Mittel, sie zu Freiherren zu machen."

Das sämmtliche Volk rief: „Es lebe der König; wir alle wollen ihn immer lieben wie Kinder den Vater. Es lebe der königliche Abgesandte! Es sollen selig leben die Freiherren von Treuheim!“ Die wogende Menge jubelte mit verschiedenen andern Zurufungen. Indessen stiegen die Herren von der Bühne, und sie fuhren nach Treuheim, wo im herrlichen Schlosse ein großes Mahl gehalten werden sollte. Viele Armen folgten dahin nach, weil ihnen die Freiherren von Treuheim hatten sagen lassen, auch sie sollten dort einen fröhlichen Tag haben. Die Glückwünschungen des Volkes, das den fortfahrenden Herren noch eine Weile nachsah, erschollen weithin, während der Donner der Mörser im ganzen Thale wiederhallte.

## XI.

Zu Frühberg harrten Theobald, Ida und Susanne auf Fridolins Ankunft mit seinem Vater. Sie zählten die Tage, die seit seiner Abreise verflossen; — sie zählten die Wochen; — und es dauerte ihnen wirklich zu lange. Sie besorgten bereits, es möchte ein Unglück vorgefallen seyn, und darum betheten sie bei ihrer gemeinschaftlichen Abendandacht allemal noch insbesondre für Fridolin und seinen Vater.

An einem Sonntage aber ließ der Pfarrer zu Buchenheim nach dem vormittägigen Gottesdienste den Vater der Susanne zu sich kommen. „Mein lieber Theobald, sagte er lächelnd zu ihm, wie sich doch bei Menschen das Blättlein wenden kann! Denkt Euch nur, gestern Abends las ich in der Zeitung, der Fridolin, den Ihr Euch zum Schwie-

gersohne auserwählt habt, sei jetzt mit seinem Vater, Freiherr von Treuheim geworden. Der König hat sie wegen ihrer standhaften Anhänglichkeit und Treue so hoch belohnt.“ — Theobald machte große Augen und hatte eine unbeschreibliche Freude. „Es ist halt doch so, sagte er, mit Rechtschaffenheit bringt man seine Sache am weitesten.“ — Nun erzählte ihm der Pfarrer, was von der ausgezeichneten Feierlichkeit zu Flurheim in der Zeitung stand. „Jetzt habe ich, sagte Theobald, für meine Ida und Susanne eine rechte Neuigkeit! Sie würden sich auch eher den Tod einbilden, als das!“ — „Aber was wird, sprach der Pfarrer, wohl Eure Susanne dazu sagen?“ — „Ich denke, antwortete Theobald, es ist ihr lieb und zugleich unlieb: sein Glück wird sie erfreuen, aber in diesem Glück wird sie unser Unglück sehen, und es bedauern,

daß er nun für Frühberg verloren ist. — Jedoch wird sie deßwegen in keinen Bach springen.“ — „Das hoffe ich wohl auch, erwiederte der Pfarrer. Susanne ist verständig und fromm. Wie glücklich sind junge Leute, die in allem auf den Willen Gottes sehen, und sich keinem blinden Wunsche überlassen: auf diese Weise verlieren sie niemals die Ruhe ihres Herzens.“ So redete der Pfarrer, und lobte den Theobald, daß er eine vortrefflich erzogene Tochter habe. Dies Lob that dem Mann in der Seele wohl.

Wie er heimkam, erzählte er bei dem Mittagessen von dem Glücke des Fridolin und seines Vaters. Als Susanne das hörte, fiel ihr fast der Löffel aus der Hand, und es entschlüpfte ihr der Seufzer: „O, jetzt denkt er nimmer auf Frühberg!“ — „Aber die Ehre, sagte Ida, wird er uns doch ers

weisen, daß er uns von seinem Glücke schreibt, weil wir doch nicht fodern wollen, daß uns so große Herren selbst besuchen, obschon es Fridolin uns versprochen hat. Würde er uns aber nicht einmal schreiben, dann möchte mich fast der Hut sammt dem gestickten Bändchen reuen."

Der Mutter und der Tochter wollte das Mittagsessen nicht mehr schmecken. Da sprach Theobald: „Fridolin hat ein edles Herz; er kann uns gewiß nicht vergessen. Nur unedle Menschen können undankbar seyn, hat einmal unser Herr Pfarrer in einer Predigt gesagt. Aus der Sache, die wir Drei und er am Morgen seiner Abreise verabredet haben, wird nun freilich nichts werden. Wir sagten aber seit dem mehr als dreissig Mal, es soll gehen, wie Gott will: nun will es Gott so, wie es ist." — „Ja, erwiederte Susanne,

anders habe ich es auch nie verlangt. Fridolin hat ein engelgutes Gemüth, und das hätte uns glücklich machen können; aber der Wille Gottes ist noch unendlich besser. Jetzt denke ich an den Herrn Pfarrer, der vor vier Wochen geprediget hat: „Wenn uns etwas Gutes eine Freude macht, sollen wir zu uns selbst sagen: Sieh, Gott und sein heiligster Wille muß vor allem meine Freude seyn.“ Jetzt bei dem lasse ich's.“ — „Nun das ist recht, erwiederte der Vater. Habe ich's ja heute zum Herrn Pfarrer gesagt, meine Susanne springe gewiß in keinen Bach.“

Und wirklich ließ es Susanne bei dem. Sie blieb munter und heiter; arbeitete lustig, und bethete freudig. Die Mutter selbst, welche ihre vereitelte Hoffnung nicht halb so gut verschmerzen konnte, mußte sich über die Gleichmüthigkeit der Tochter verwundern.

Es gingen wieder Tage und Wochen hin. Bereits war Spätherbst, und wann es regnete, flogen auf Frühberg schon Schneeflocken darein. An manchem Morgen leuchtete durch die Fenster wohl gar ein Schnee herein, der in der Nacht wie ein Dieb daher gekommen war; und erst von der Mittagssonne ließ er sich zwingen, wieder fortzugehen: und dann ließ Susanne die Schäflein wieder auf das Feld hinaus.

An einem Sonntage Abends aber, als Theobald vor einer halben Stunde heimgekommen war, eilte ein Jüngling, vom Pfarrer zu Buchenheim geschickt, an dem Berge herauf, und brachte dem Theobald einen Brief in die Stube. Er las ihn. Susanne kam gerade diesen Augenblick auch herein. „Je, rief ihr der Vater entgegen, ein Brief von Fridolin! Er läßt die Mutter und dich grüßen. Morgen kommen er und sein

Vater mit unserm Herrn Pfarrer im Vormittage zu uns. Nun, das ist schön; das wird die Mutter freuen. Geh, hole sie geschwind; sie ist im Keller drunten.“

Sie war mit Susanne, die ihr nur sagte, der Vater habe eine Botschaft bekommen, bald in der Stube, und als sie den Inhalt des Briefs hörte, hatte sie eine herzliche Freude. „Nun, sagte sie, jetzt soll mich der Hut mit dem gestickten Bändchen ewig nicht reuen.“ Der Jüngling wollte sogleich wieder fort; aber Ida that es nicht anders, er mußte sich an den Tisch setzen und etwas genießen. Susanne holte aus dem Keller einen frischen Butterweck, der gelb war fast wie Gold, und auf den allerlei schöne Figuren geprägt waren. Ida legte eine Semmel dazu, und Theobald holte aus der Kammer ein Fläschlein alten Kirschbranntwein. Die Semmel und Butter ließ sich der Jüngling schmecken;

aber den Kirschbranntwein im Kelchgläs-lein berührte er fast nur mit den Lippen, und es verzog ihm das Gesicht. „Ich bin kein Branntweintrinker, sagte er, indem er das Gläslein wieder hinstellte auf den reinlichen Tisch. Der Herr Pfarrer hat uns auch erst neulich in der Feiertagschule zu verstehen gegeben, wir sollen das Branntweintrinken uns nicht angewöhnen, weil es jungen Leuten nicht heilsam sei.“ Da holte Ida eine Schüs-sel Milch, die nicht abgerahmt worden war; und sie brockte ihm eine Semmel darein. Das war ihm lieber als der Branntwein. Bei dem Fortgehen sollte er ein Silber-stück annehmen; Theobald drückte es ihm zudringlich in die Hand; aber er legte es wieder auf den Tisch, und versicher-te, Fridolin habe ihm für den Gang bereits ein schönes Trinkgeld gegeben.

Den ganzen Abend waren nun in Theobalds Hause Fridolin und sein Ba-

ter das einzige Gespräch. Vor Freude auf Morgen vergaß man beinahe auf das Schlafengehen.

Am morgenden Tage waren sie alle schon sehr früh wieder auf; und Ida bereitete mit Susanne alles vor, um die Besuchenden mit einem Mittagsmahle zu bedienen. Theobald aber ging nach der nöthigsten Hausarbeit den hochwerthen Gästen entgegen. Ida sah indessen von Zeit zu Zeit durch das Küchenfenster, ob dieselben noch nicht kommen; aber ein dichter Nebel ließ sie nicht weit sehen. Endlich erblickte sie die Kommenden bei dem hohen rothen Kreuze, wo sie ein wenig stehen blieben, damit Wendelin leichtern Athem gewinnen könnte. Ida stellte die Pfanne vom Feuer, und eilte mit Susanne den Kommenden entgegen. Auch das kohlschwarze Hündchen sprang mit und lief voraus. Man begrüßte einander auf

das herzlichste. Kaum sah Ida den Hut mit dem hellrothen gestickten Bändchen, den Fridolin zu Buchenheim ihr zu Liebe aufgesetzt hatte; so war ihre Freude noch größer. Susanne redete aber mehr mit Fridolins Vater und mit dem Herrn Pfarrer, als mit dem jungen Herrn selbst. Das Hündlein kannte ihn noch, und wollte nimmer aufhören, ihm seine Freude zu bezeigen.

Sobald man mit einander in das Haus kam, sprach der Pfarrer: „Die gnädigen Herren Barone haben mir die Ehre gegeben, bei mir das Frühstück zu nehmen. Aber auf Mittag, versteht sich's, bleiben wir bei Euch; ihr zwei Köchinnen könnet schon auch für Barone etwas Ehrliches zu Stande bringen. Aber es ist noch Zeit genug dazu; jetzt gehen wir alle mit einander in die Stube, und Fridolin muß Euch erzählen.“ — Man setzte sich an den Tisch, indes-

sen Ida mehr als vier Mal wiederhol-
te, es freue sie, einmal den Herrn Pfar-
rer und zwei Freiherren bewirthen zu
können; aber sie bitte, daß sie mit ihrer
schlechten Kochkunst Nachsicht haben wol-
len. Fridolin nahm gerade dort Platz,
wo er zuvor als Knecht immer gesessen
war. Das gefiel der Ida besonders wohl.
„Dies Plätzlein, sagte er, vergesse ich
mein Lebtag nimmer.“ Den Hut aber
stellte er mitten auf den Tisch. Susan-
ne schaute den Fridolin beinahe wieder
traulicher an, als zuvor; er aber lächel-
te und sagte: „Ich merke es schon, es
kommt dir sonderbar, mich ihrzen zu
müssen.“ — „Ja! ich sollte, erwie-
derte sie, eigentlich gar „Sie“ und
„Ihnen“ sagen; aber ich würde mich
so oft versprechen, daß Ihr mich aus-
lachen müßtet; der hochwürdige Herr
Pfarrer weiß es, wie es mir durch ein-
ander geht, wenn ich „Sie“ und „Ih-

nen" sagen will." — „Nun, sagte Fridolin, der König und mein Vater haben nichts dagegen, wenn du mit mir redest, wie zur Zeit, als ich hier war."

Jetzt aber erzählte er die ganze Begebenheit mit dem Hut und alles, wozu der Hut die Veranlassung gegeben hat. Während der Erzählung füllten sich der Ida und der Susanne öfters die Augen mit Thränen. „Mein Gott, sagte endlich die Mutter, als ich meinem lieben Fridolin den Hut kaufte und auf das Bändchen die Worte sticken ließ, hätte ich unmöglich daran denken können, daß aus dieser kleinen Verehrung ein so großes Glück für ihn, für seinen Vater, ja selbst für ganz Flurheim und eine solche Ehre für den dortigen Herrn Pfarrer werden sollte. Da sieht man es wieder, was Gott thun kann. Jetzt würde es mich nicht reuen, wenn der Hut unser ganzes Gütlein gekostet hätte."

Fridolin fuhr aber in seiner Erzählung fort und sprach: „Der Vater und ich hatten anfangs auf unserm Landgute Treuheim manche Geschäfte, die sich nicht aufschieben ließen. Darum kamen wir nicht so geschwind auf Frühberg, als wir selbst sehnlich wünschten. Vor zwanzig Tagen machten wir uns endlich auf die Reise zum König. Wir nahmen den Weg über Eckhausen, und von dort besuchten wir die Angehörigen des Herrn Staatsrathes Eduard Silberhorn. Ich dankte dem Köhler und seiner edeln Gattinn noch einmal für alle erdenkliche Liebe und Sorgfalt, die sie meinem Vater erwiesen hatten. — Durch vieles Bitten brachten wir endlich den Köhler dazu, daß er zum Zeichen unsers Dankes sich zweihundert Gulden verehren ließ. Der Cäcilie verehrten wir einen schönen Zeug zu einem Kleide und eine zierliche Haube. Für das Kapell-

chen, in dem Cäcilie mich kennen gelernt hat, werden wir eine Stiftung machen, und zwar auf ewige Weltzeiten, daß jährlich dreissig Pfund schönweisses Wachs demselben zukommen, und daß alle fünf Jahre zwanzig Gulden zur Unterhaltung oder Verschönerung des Kapellchens verwendet werden."

„Nach diesem Besuche beschleunigten wir unsre Reise nach der Hauptstadt. Wir begaben uns vor allem zum Eduard Silberhorn. Als wir ihm dankten, daß er zu unserm Glücke den Grund gelegt hatte, sprach er: „Das hat Gott gethan, nicht ich; Er fügte es so durch den Hut; da spielte wohl, wenn man sich so ausdrücken darf, die ewige Weisheit unter dem Hütlein, um zu zeigen, wie sehr Ihr die Treue gegen den rechtmässigen Fürsten gefalle."

Ich trug ihm ein Geheimniß meines Herzens vor, das nur mein Vater

wußte, ohne dessen Rath und Gutheis-sung ich nie etwas Wichtiges thun will. Er drückte mir freundlich die Hand und sprach: „Herr Baron, das ist schön. Treue muß der Grund unsrer Thaten seyn. Wer es dem König ist, der ist es allen Menschen; wie der, welcher dem Könige nicht getreu ist, selten es jemanden seyn wird.“ So sprach er, und verhieß uns, er wolle dem König das Geheimniß meines Herzens vortra-gen.“

„Er selbst bewirkte, daß der Kö-nig uns am nächsten Tage zu ihm zu kommen erlaubte, oder wie man sich in der Hauptstadt ausdrückt, daß er uns zur Audienz vorzulassen huldvollst geruh-te. Eduard Silberhorn selbst führte uns bei seiner Majestät auf. Wir traten mit zitternder Ehrfurcht vor den König, und wir fingen an, mit bebenden Lippen unsern innigsten Dank zu sagen. Er

aber, ein wahrer Vater seiner Unterthanen, benahm uns durch seine herablassende Huld alle Furcht, und redete mit einer Liebe zu uns, wie nur ein Vater zu seinen Kindern reden kann, wenn er Wohlgefallen an ihnen hat. Er brach in ein großes Lob der Gemeinde Flurheim aus, und trug uns auf, sie zu versichern, in jeder Noth dürfe sie sich mit Zuversicht auf seine besondere Huld an ihn wenden. Er sagte uns auch, an dem Pfarrer von Flurheim gefalle ihm besonders wohl, daß er bei seiner edeln Heerde verbleiben wolle; um ihn aber dennoch zu ehren und in seiner Heerde zu belohnen, stifte er eine Kapellanei für Flurheim, damit die ganze Nachkommenschaft erinnert werde, was für einen vortrefflichen Pfarrer einst Flurheim hatte. Der König redete noch Verschiedenes mit uns. Endlich trug Ihm Eduard Silberhorn das anvertraute Geheimniß

meines Herzens vor Der König lächelte ob dem Vortrage, und sprach dann zu mir: „Die Begebenheit mit dem Hut soll auf jede geziemende Weise verewiget werden. Mein lieber junger Freiherr von Treuheim, Ihr Wunsch, der Susanne Tischer das Wort zu halten, machet Ihrem treuen Herzen Ehre. Damit denn von keiner Seite ein Hinderniß obwalte, so erhebe ich die Susanne Tischer zur Freiherrinn von Hut.“ Fridolin langte den Adelsbrief für Susanne aus seiner Rocktasche hervor, reichte ihn ihr hin, und sagte scherzend: „Fridolin, weiland Knecht zu Frühberg, hat die Ehre, sich der Freiherrinn von Hut gehorsamst zu empfehlen.“

Da waren Ida und Susanne von Freude wie verklärt. Theobald blickte gen Himmel und sagte: „Mein Gott, was hast Du meiner Susanne bereitet!“

— „Ja, sprach der Pfarrer, der Allmächtige hat sein Vergnügen daran, die Demüthigen zu erhöhen, und die Stolzen zu erniedrigen. Durch Stolz und Rangsucht ließ sich zur Zeit der Empörung mancher Vornehme zur Untreue gegen den König verleiten, und stürzte sich selbst von seiner Höhe in Schande und Verachtung oder gar in finstern Kerker hinunter; Gott hat sie erniedriget, Er, der den Wendelin und seinen Sohn, die so sehr gekränkt und verkannt worden sind, in hohen Stand erhob, und eine Jungfrau, die auf ihrem einsamen Berge kaum wußte, was Adel sei, aber in der frommen Demuth des Herzens den Adel besaß, der vor Gott gilt, plötzlich zu einer Freiherrinn machte.“

Alle waren voll Rührung und priesen Gott. Endlich sprach Wendelin: „Lieber Theobald, Ihr habt mich durch

meinen Sohn eingeladen, immer bei Euch hier auf Frühberg zu bleiben. Kehren wir nun die Sache um: verkaufet Euer Gut oder gebet es einstweilen in Pacht: dann bleibet mit Ida immer bei mir und bei Susanne und Fridolin zu Treuheim. Wir wollen dort mit einander genießen, was der Himmel uns beschert hat, und unsern Stand dadurch ehren, daß wir den Menschen nach Kräften Gutes thun: dies soll ja ohnehin die Auszeichnung des Adels seyn; sonst hat er keinen Werth vor Gott: und was vor Gott keinen Werth hat, das ist leere Eitelkeit. Vorzüglich den Bewohnern von Flurheim wollen wir so viel Gutes erweisen, als wir können. Um für den Tag jener Feierlichkeit, durch welche der König Flurheim so hoch geehrt hat, uns Gott dankbar zu erzeigen, wollen wir eine Stiftung machen, daß alle Jahre an demselben Tage zu Flur-

heim fünfzig Gulden unter die Hausarmen vertheilt werden, und alle Armen der Gemeinde zu einem Mittagsessen zu Treuheim eingeladen seyn sollen. Gott dem Herrn wollen wir aber selbst in Demuth dienen für und für, und uns durch äussere Herrlichkeit nicht im Geringsten um die heilige Gottesfurcht bringen lassen. Diesen Hut da, wie er ist, und die königliche Urkunde, die mich und den Fridolin zu Freiherren von Treuheim erklärt, und die königliche Urkunde, die unsre liebe Susanne als Freiherrinn von Hut ausspricht, wollen wir zu Treuheim in einem eigenen Kästchen aufbewahren, und einen weitläufigen Bericht auf Pergament beilegen, auf daß unsre spätesten Enkel es nicht vergessen, daß die Treue gegen den König und die Liebe und Milde gegen verfolgte und verkannte Unschuld, durch Gottes Fü-

gung mit dem Hut, so hoch belohnt wurden.“

„Eine Bemerkung, fiel ihm der Pfarrer in's Wort, die ich schon lange machen wollte, nahm mir da der Freiherr Wendelin gleichsam vom Munde weg. Richtig ist es, daß Gott auch die Liebe und Milde, die Theobald und die Seinigen gegen den Fridolin hatten, in der Begebenheit mit dem Hut besonders belohnt. Ohne diese Liebe und Milde wäre das Ganze nicht geschehen. Ja, hätte auch nur der liebreiche Einfall, dem Fridolin zur Heimreise den Hut mit dem hellrothen Bändchen zu schenken, und auf das Bändchen jene Worte sticken zu lassen, gefehlt, — so gäbe es keine Freiherrinn von Hut und keine Freiherren von Treuheim, und es würde nie eine Freiherrinn Susanne von Treuheim geben. Was die Liebe thut, das ist der Keim zu einem großen Se-

gen; besonders das, was die Liebe thut, die man zu denen hat, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden und das Unglück haben, verkannt zu seyn."

„Wenn ein Weib, sagte Ida, den weisen Bemerkungen eines Hochwürdigen Herrn Pfarrers eine einfältige Bemerkung beifügen darf, so möchte ich noch etwas vorbringen. Und dies ist: — wenn die Köchinn des Hochwürdigen Herrn Pfarrers, die meine Jugendfreundinn war, mir nicht die Gefälligkeit erwiesen hätte, daß sie mir die Worte: „Unserm lieben Fridolin Wagner" auf das Hutbändchen stickte, so wäre in dem Kapellchen zu Kleinthal der Hut für Cäcilie wohl gewiß nicht so auffallend gewesen, und sie hätte den Fridolin kaum in seinem Gebethe stören wollen, um ihn zu fragen, woher er sei, und aus was für einer Absicht er reise: das hätte sie gewiß nicht gethan. So

ist denn die Köchinn auch eine Gründe-rinn unsers Glückes und alle dessen, was Gott mit dem Hut so wunderbar fügte."

„Diese Bemerkung, erwiederte der Pfarrer, ist eben so schön als richtig. Da sieht man, wie wichtig oft eine klei-ne Gefälligkeit seyn kann im Plane der göttlichen Vorsehung."

„Aber mit Loben, sagte Wendelin, ist für diese Gefälligkeit zu wenig ge-dankt. Ich werde der Köchinn auch ei-nen schönen Zeug zu einem Kleide und eine sehr hübsche Haube verehren, wie wir der Cäcilie gethan haben."

„Und sollte, setzte Fridolin bei, je ei-ne Gefälligkeit von uns ihr dienlich seyn, so hat sie das Recht, nur zu verlangen, was es denn immer seyn würde; auf ganz Treuheim hat sie ein Recht. Das will ich ihr heute Abends noch sagen."

„Mich rührt, sprach der Pfarrer,

die Dankbarkeit, die Sie, meine gnädigen Herren Barone, allen erzeigen, die zur Begebenheit mit dem Hut etwas beitrugen. Die Dankbarkeit ist mit der Treue des Herzens stets verbunden: diese zwei Tugenden sind unzertrennliche Schwestern. Wolle Gott der Herr, der allein durch seine Gnade die Tugenden der Väter in den Kindern und Enkeln erhalten kann, die Treue des Herzens in Ihren Nachkommen bewahren: dann wird Treuheim immer ein Beweis von Gottes Obhut bleiben.

Im Verlage der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung zu Landshut sind theils erschienen, theils erscheinen noch im Laufe 1832 folgende empfehlungswerthe Schriften:

Ackermann, G., kurze Frühpredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. 2 Bde. 8. 1827. 3 fl. od. 2 Thlr.

— —. Volkspredigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahrs. 2 Bde. 2te verbesserte und vermehrte, einzig rechtmäßige Original-Auflage 8. 1831. 4 fl. 48 kr. od. 3 Thlr. 4 gr.

— —. Volkspredigten und Homilien auf alle Festtage, sie mögen noch gebothen oder auf die Sonntage verlegt sein, zum Gebrauche für katholische Gemeinden. (Aus Vorstehendem besonders abgedruckt.) 2te Original-Auflage. 8. 1831. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 18 gr.

— —. kurze Volkspredigten über sinnliche Lust und sinnliche Abtödtung auf die Fastnacht- und Fastenzeit. 8. 1825. 36 kr. od. 8 gr.

Alte, der, von den Bergen. Eine Erzählung für Kinder. Neue Aufl. gr. 12. 9 kr. oder 3 gr.

Anthologie deutscher katholischer Gesänge aus älterer Zeit. gr. 12. 1831. In saubern Umschlag broch. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Blumen und Blüthen heiliger Andacht und Frömmigkeit für katholische Geistliche zur eigenen und zur Erbauung des Volks. 18 Bdchen. A. u. d. Titel: Fenelon, Erzbischof, von der wahren und ächten Frömmigkeit und von dem Gebethe. Zwei geistliche Betrachtungen. Zum ersten Male aus dem Franz. übers. und mit einer Lebensgeschichte des Verfassers begleitet von dem Herausgeber: „Lombez über den innern Frieden." gr. 12. 1832. geh. 20 kr. od. 5 gr.

Engelbrecht, A., Aufsätze pädagogischen Inhalts. Ein Buch für Seelsorger und Volksschullehrer zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung. Mit Titelkupf. und 1 Musikbeilage. 8. 1821. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Fabeln für unsere Zeiten und Sitten. 2 Bdchen. 8. 1831. geh. 1 fl. od. 16 gr.

Geschichte der Kreuzzüge, bearbeitet für die Jugend und Jugendfreunde von dem Verfasser des Jugendspiegels. gr. 12. 1832.

Glashauser, A., Rupert von Guteneck, oder der wahre Edelmann. Ein Familiengemälde für Alle, vorzüglich für die liebe Jugend neu dargestellt. gr. 12. 1832. 12 kr. od. 3 gr.

Gollowitz, D., Anleitung zur Pastoraltheologie im weitesten Umfange. 3te von G. F. Wiedemann wiederholt durchgesehene u. verb. Auflage. 2 Bde. gr. 8. 1830. 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 8 gr.

Gügler, A., die heilige Kunst, oder die Kunst der Hebräer. 8. 1814. 2 fl. oder 1 Thlr. 4 gr.

Hauber, J. M. (Hofkaplan u. Hofprediger), Andachts- u. Erbauungsbuch f. katholische Christen. Mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Schlothauer, und in Stahl gestochen von Fleischmann. 8. Ausg. auf ord. Druckpap. 45 kr. oder 12 gr. auf Velindruckpap. 1 fl. oder 14 gr.

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe! Ein katholisches Gebethbuch für Fromme, die um ihre Verstorbenen ängstlich bekümmert trauern. Von dem Verfasser: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes; Herr bleib bei uns ꝛc. Mit 1 Titelkupf. 8. 1831. 24 kr. oder 6 gr.

Husarenkind, das, oder: Gott hilft jeder Zeit den Seinigen. Eine lehrreiche Erzählung für die Jugend und Jugendfreunde. gr. 12. 1832. 15 kr. oder 4 gr.

Jais, P. A., schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen zur Sittenlehre für Kinder, und wohl auch für Erwachsene. 2 Bdchen. 12. 10 kr. od. 3 gr. geb. 14 kr. od. 5 gr.

Jesus Christus, der wahre Gott und Mensch im hochheiligen Altarssakramente. Ein Gebet- und Andachtsbuch für Katholiken, welche ihrem Glauben getreu Gott im allerheiligsten Altarsgeheimnisse anbeten und bei ihm in allen ihren Anliegen Trost und Hilfe suchen. Von dem Verfasser der Gebet- u. Andachtsbücher: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc. Herr bleib bei uns ꝛc. Mit 1 schönen Titelkupfer. gr. 12. 1832. Druckpapier 40 kr. oder 10 gr. Velinp. 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Jugendspiegel. Eine Reihe kleiner Erzählungen. Von dem Verfasser der rührenden und lehrreichen Erzählungen für die Jugend. Mit 1 Kupf. 8. 1827. 15 kr. oder 4 gr.
gebunden 18 kr. oder 6 gr.

Kleinigkeiten von großem Werthe. Eine Sammlung religiöser Aufsätze, welche auf die jetzige Zeit passend und von großem Nutzen sind. Auch unter dem Titel: Autwort eines alten Pfarrers auf die Frage eines jungen Geistlichen, wie er sich bei den jetzigen Zeiten zu verhalten habe. Ein Amulet für junge Seelsorger, die sich vor schädlicher Ansteckung fürchten. Aus der Vergessenheit hervorgezogen und mit neuen Zusätzen verm. Von dem Verfasser: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc.; Herr bleib bei uns ꝛc. 8. 1831. In saubern Umschlag geh. 24 kr. oder 6 gr.

Lombez, Ambrosius v., über den innern Frieden. Aus dem Französischen übersetzt nach der zehnten, von dem Verfasser verbesserten, vermehrten und besser geordneten Auflage.

Auch unter dem Titel:

Leitsterne auf der Bahn des Heils. Supplement-Band. 8. 1831. 1 fl. 30 kr. oder 22 gr.

Mauerer, W., Briefe für Kinder. Nebst einigen Anreden bei öffentlichen Schulprüfungen. 3te verm. Aufl. gr. 12. 1824. 12 kr. oder 3 gr.

— — kleine, lehrreiche Erzählungen und Lehrsätze

nebst einigen Gleichnissen und Denksprüchen aus dem Munde Jesu. Ein Geschenk für Kinder. 8. 1820. 8 kr. oder 2 gr.

Mauerer, W., Lesebuch für Anfänger im Lesen. 1—3te Abtheil. 2te verb. Aufl. 12. 1824—30. 8 kr. oder 2 gr.

— — Tabelle zur Kenntniß der Buchstaben. 8. Das Dutzend auf Pappe gezogen. 24 kr. od. 6 gr.

— — Lesebuch für geübtere Leseschüler. 8. 1818. 15 kr. od. 4 gr.

— — Blüthenkränze, gewunden in einer Reihe merkwürdiger und lehrreicher Erzählungen zur Belehrung und Besserung für die liebe Jugend. Mit 1 schönen Titelkupfer. 8. 1832. 24 kr. od. 6 gr.

Ministrant, der andächtige und gut unterrichtete, oder kurze und deutliche Anweisung, wie der Ministrant dem Priester bei der heiligen Messe am Altare dienen soll. Mit 1 Vignette. 12. 1831. geh. 4 kr. oder 1 gr.

Möy, Dr. E. v., von der Ehe u. d. Stellung der katholischen Kirche in Deutschland rücksichtlich dieses Punktes ihrer Disciplin. Mit einem Anhange über das Verhältniß der Kirche zum Staate und einer tabellarischen Uebersicht der in d. bedeutendsten Bundesstaaten aufgestellten Ehegesetze. gr. 8. 1830. 1 fl. 12 kr. od. 16 gr.

Nelk, Th., das Vergißmeinnicht. Eine neue Erzählung für die reifere Jugend. Mit 1 Titelkupfer. 12. 1832. 15 kr. od. 4 gr.

Noch ein Mal! Zwei ganz neue lehrreiche Erzählungen für die liebe Jugend von bekannten Jugendfreunden. (Enthält: Lohn der Tugend, vom Verfasser des Jugendspiegels. Die letzte Erzählung.) 12. 1832. 12 kr. od. 3 gr. geb. 15 kr. od. 4 gr.

Nüßlein, F. A., Lehrbuch der Kunstwissenschaft zum Gebrauche bei Vorlesungen. 8. 1819. 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 8 gr.

Ried, J., der Schiffbruch, oder: Gott ist der Rächer aller Rache. Eine Erzählung zur Warnung und Belehrung, zunächst für Eltern und die reifere Jugend. 12. 1832. 10 kr. oder 3 gr.

Riedhofer, K. A., bethe und arbeite! oder, das tägliche Geschäft eines guten Christen. Mit einer Nachlese von Denksprüchen über Geberh und Arbeit. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 2te Auflage vermehrt mit Beispielen aus dem Leben der Heiligen. 12. 1832. 10 kr. oder 3 gr.

— — Gott in seinen Fügungen und Erbarmungen wunderbar. Eine Geschichte zur Erbauung für Kleine und Große — Junge und Alte. 2te verm. und verb. Aufl. 12. 1832. 12 kr. od. 3 gr.

— — die einträglichste Lotterie, in welcher jede Einlage Gewinn ist; dargestellt in einer Geschichte mit lehrreichen Beispielen aus dem Leben der Heiligen Gottes. Ein Lesebüchlein für Jedermann zur Erbauung. 12. 1831. 12 kr. oder 3 gr.

— — Ehrenbund der Jünglinge und Jungfrauen in Kirschenthal. Eine Erzählung zur Belehrung über der hohen Werth der keuschen Jünglingschaft und der jungfräulichen Ehre; nebst Anweisungen, diese aufrecht und unversehrt zu erhalten. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 12. 1832. 12 kr. oder 3 gr.

— — kleine Hauslegende oder Beispiele aus dem Leben der Heiligen mit sittlichen Anwendungen zur Stärkung und Bekräftigung im christkatholischen Glauben, besonders für die Jugend. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 8. 1832. 27 kr. oder 7 gr.

— — unrecht Gut thut nicht gut, oder: Was der Segen Gottes in das Haus bringt. Eine lehrreiche Erzählung mit einem Vor- und Nachworte zur Beherzigung des siebenten göttlichen Gebothes. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 12. 1832.

Riedhofer, K. A., wähle gut, so hast du's gut! oder die glücklichen Eheleute. Eine Familiengeschichte zur Belehrung u. Erbauung geschrieben u. allen guten Menschen erzählt. 12. 1831. 12 kr. oder 3 gr.

Sailer, J. M., Homilien auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2 Bde. 8. 1819. 4 fl. oder 2 Thlr. 16 gr.

— — der christliche Monat d. i. Betrachtungen u. Gebethe auf jeden Tag des Monats. Mit 1 schönen Titelkupfer. 8. 1826.
Ausgabe auf weißem Druckpap. 1 fl. 24 kr. od. 20 gr.
auf Schreibpap. 2 fl. od. 1 Thlr. 4 gr.
auf Velindruckpap. 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 8 gr.
auf Velinschreibpap. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 gr.

— — P. B. Zimmer's kurzgefaßte Biographie u. ausführliche Darstellung seiner Wissenschaft. Mit dem Bildnisse Zimmers. gr. 8. 1822. 1 fl. oder 16 gr.

Schenkl, P. M. de, institutiones juris ecclesiastici communis, et territoriis confoederationis Germanicae, imprimis Bavariae ac Borussiae regnis particulariter accommodatae. II Partes. Editio, computatis alienis, decima, secundum recentissimum rerum ecclesiasticarum statum procurata, emendata et valde adaucta a Dr. J. Scheill. 8 maj. 1830. 6 fl. 30 kr. oder 4 Thlr. 8 gr.

Schneid, J. N., die Osterkommunion der Erwachsenen und die erste Kommunion der Kinder in Gebeten und Vorträgen, nebst Anweisung diese heil. Handlung recht begehen zu können. Ein Denkblatt für kathol. Pfarrgemeinden und fromme Kinder, die zum ersten Male zu Gottes Tisch gehen. Mit 1 Kupfer. 8. 1832. 10 kr. od. 3 gr. sauber geb. 15 kr. od. 4½ gr.

— — gemeinschaftliche Seelenandacht zwischen

Priester und Volk, vorzüglich für den Vorabend und den Tag Allerseelen. Zur Erbauung christl. Gemeinden herausg. nach K. Nacks Andacht für Verstorbene. Mit 1 Musikbeilage. gr. 8. 1832. 10 kr. od. 3 gr. sauber geb. 16 kr. od. 4½ gr.

Schneid, J. N., die arme Hirtenfamilie. Eine lehrreiche Geschichte allen Eltern, Kindern und Dienstboten erzählt. 12. 1832. 12 kr. oder 3 gr.

— — goldenes Alphabet religiös sittlicher Aussprüche frommer und heiliger Männer zur Erbauung für Jedermann, nebst einer Reihe lehrreicher Erzählungen und kurzer Gespräche für die liebe Jugend und auch für Erwachsene. Theils gesammelt, theils verfaßt. 8. 1832. 24 kr. oder 6 gr.

Schmid, J. G., Versuch einer Sittenlehre in Denkreimen, gesammelt für Schulkinder auf dem Lande. 12. 1825. Das Dutzend sauber broch. 24 kr. oder 6 gr.

Socher, Dr., über die Ehescheidung in katholischen Staaten. gr. 8. 1810. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Staudenraus, A., das heil. Land. Oder: Beschreibung der merkwürdigsten Orte des heiligen Landes und der Stadt Jerusalem; nebst einer Geschichte des Leidens und Sterbens unsers Herrn und Erlösers Jesus Christus nach den vier Evangelisten, und der Geschichte der Zerstörung Jerusalems. Eine lehrreiche Darstellung zur Belehrung und Erbauung sowohl für die Jugend als auch Erwachsene. Mit 1 Titelkupfer. gr. 12. 1832. 18 kr. oder 6 gr.

Thoni, N. E., neue Festpredigten. gr. 8. 2 fl. 15 kr. oder 1 Thlr. 12 gr.

Vitzthum, A., und M. Closner, Diktirübungen nach den Regeln der Orthographie, geordnet, nach einem neuen Diktir-Surrogat für Volksschulen. Ein Hand- und auch Lesebuch für Elementarschulen. 8. 1822. 12 kr. od. 3 gr. geb. 15 kr. od. 4 gr.

Vitzthum, A. u. M. Closner, Hausaufgaben f. Schreib- u. Rechenschüler in Volksschulen, oder Aufgaben z. Selbstbeschäftigung der Schüler. 2te verb. Aufl. 1823. 15 kr. od. 4 gr. geb. 18 kr. od. 5 gr.

Wiest, P. St., institutiones theologiae dogmaticae in usum academicum. II Tomi. Ed. III. 8 maj. 1824. 4 fl. 45 kr. od. 3 Thlr. 4 gr.

Zeheter, M. u. A. Heilingbrunner, drittes Elementarbuch der nöthigsten Sach- und Sprachgegenstände für Volksschulen. 8. 1822. 30 kr. od. 8 gr. geb. 34 kr.

Christoph Schmid, Erzählungsschriften:

Blumenkörbchen, das. Eine Erzählung, dem blühenden Alter gewidmet. 2te Aufl. mit 1 Titelkupfer. 8. 1828. weiß Druckpap. 24 kr. geb. 30 kr., fein Velinpapier 36 kr. oder 8 gr. gebunden 42 kr. oder 10 gr.

Blüthen, dem blühenden Alter gewidmet. 2te verb. u. verm. Ausgabe. 8. 1826. 24 kr. oder 6 gr. gebunden 30 kr. od. 8 gr.

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde. 1s Bändchen. Enth.: Der Kanarienvogel. Das Johanniskäferchen. Die Waldkapelle. 2te Aufl. 12. 1828. 9 kr. geb. 12 kr. gr. 12. 12 kr. od. 3 gr. geb. 15 kr. od. 4 gr.

— dieselben. 2s Bdchen. Enth.: Das Täubchen. Das verlorne Kind. 12. 1825. 9 kr. geb. 12 kr. gr. 12. 12 kr. od. 3 gr. geb. 15 kr. od. 4 gr.

— dieselben. 3s Bdchen. Enth.: Das Lämmchen. 12. 1826. 9 kr. geb. 12 kr. gr. 12. 12 kr. oder 3 gr. geb. 15 kr. oder 4 gr.

— dieselben. 4s Bdchen. Enth.: Gottfried, der junge Einsiedler. 12. 1829. 12 kr. geb. 15 kr. gr. 12. 15 kr. oder 4 gr. geb. 18 kr. oder 5 gr.

Eustachius. Eine Geschichte der christlichen Vorzeit, neu erzählt für die Christen unserer Zeit. 2te Aufl. Mit 1 Titelkupf. 8. 1829. 30 kr. oder 8 gr.

Fridolin, der gute, und der böse Dietrich.

Eine lehrreiche Geschichte für Eltern und Kinder. Mit 1 Titelkupf. 8. 1830. 40 kr. od. 10 gr.

Genovefa. Eine der schönsten und rührendsten Geschichten des Alterthums. Neue Aufl. Mit 1 Titelkupf. 8. 24 kr. od. 6 gr.

Glück der guten Erziehung. Eine Kindergeschichte in Briefen, zur Vorübung im Schriftlesen mit geschriebenen Buchstaben gedruckt. 45ste Ausgabe. 12. 1829. geh. 6 kr. oder 2 gr.

Hopfenblüthen, die. Eine Begebenheit aus dem Leben eines armen Landschullehrers, erzählt für Kinder und Kinderfreunde. A. u. d. Titel: Neue Erzählungen 2c. 1s Bdchen. 12. 15 kr. geb. 18 kr. gr. 12. 18 kr. od. 5 gr. geb. 24 kr.

Kreuz, das hölzerne. Eine neue Erzählung. 6 kr. oder 2 gr.

Lautenspielerin, die kleine. Ein Schauspiel für Kinder und Kinderfreunde. 12. 1832. 12 kr. od. 4 gr. geb. 15 kr. od. 5 gr.

Ostereyer, die. Eine Erzählung zum Ostergeschenke. 3te Aufl. 12. 1829. 9 kr. geb. 12 kr. gr. 12. 12 kr. od. 3 gr. geb. 15 kr. od. 4 gr.

Rosa von Tannenburg. Eine Geschichte des Alterthums, für Eltern und Kinder. Neue Aufl. Mit 1 Titelkupf. 8. 30 kr. oder 8 gr.

Weihnachtsabend, der. Eine Erzählung zum Weihnachtsgeschenke für Kinder. 12. 1825. 15 kr. geb. 18 kr. gr. 12. 18 kr. od. 4 gr. geb. 21 kr. oder 5 gr.

Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes kam. Eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde. 2te Aufl. 12. 1828. 9 kr. geb. 12 kr. gr. 12. 12 kr. od. 3 gr. geb. 15 kr. oder 4 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waibel, Aloys Adalbert,

Der Hut Eine neue Erzählung für Alle, besonders für die reifere Jugend

Landshut 1832
Paed.pr. 3950
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761456-6